



# Schweinfurter Mainleite

*Nummer IV · Dezember 2005 · IZ9457 F*

---

**Anschrift  
der Redaktion** Ernst Petersen, Tel. (0 97 21) 2 85 43,  
email: petersen-schweinfurt@t-online.de  
Historischer Verein Schweinfurt e.V.  
Petersgasse 3 („Schroturm“), 97421 Schweinfurt  
Geschäftszeiten: Mo.+ Do. 15-17 Uhr, Tel. (09721) 18 66 28

---

<b>Inhalt</b>	<i>Geleitwort</i> .....	1
	<i>Mitgliederversammlung</i> .....	2
	<i>Suchbild</i> .....	3
	<i>Aufsätze</i>	
	Kurt Petzold Die Ermordung der polnischen Fremdarbeiterin Sophie Malcik am 21. März 1945 und die juristische Aufarbeitung des Falles in den Jahren 1951 bis 1955 .....	4
	Ekbert Warmuth Vor 60 Jahren – Der Volkssänger Paul Warmuth als Kriegs- gefangener in französischer Hand. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen (1. Teil) .....	14
	Erich Schneider Fragment des im II. Weltkrieg zerstörten Altarbildes von St. Johannis nach 60 Jahren restauriert .....	20
	Ilka Knöpfel Margarita Calvary – Zum Werk der aus Schweinfurt stammenden Künstlerin .....	27
	Anton Hirsch Kriegsbeute zurückgekauft: Das seltsame Schicksal eines Epitaphs .....	31
	Barbara Vogel-Fuchs Eine Neuerwerbung für die Städt. Sammlungen .....	39
	<i>Rezensionen</i> .....	41
	<i>Vorträge</i> .....	43
	<i>Personalia</i> .....	45

---

**Impressum** Schweinfurter Mainleite  
Herausgeber: Historischer Verein Schweinfurt e.V.  
Redaktion: Ernst Petersen, Dr. Uwe Müller, Dr. Erich Schneider  
Umschlaggestaltung: Isi Huber  
Druck: Weppert Print & Media GmbH, Schweinfurt  
Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.  
Gefördert von der Stadt Schweinfurt und dem Bezirk Unterfranken

---

- 60 Jahre Kriegsende** 2005 jährt sich zum 60. Mal das Ende des II. Weltkrieges. In den Medien nahm dieses Ereignis einen großen Raum ein. Der Redaktion der Mainleite wurden etliche Arbeiten über diese Zeit angeboten, die in diesem Heft vorgestellt werden sollen.
- Verbrechen in den letzten Kriegstagen** Ein bereits seit längerem bekanntes Ereignis, das die Initiative „Wider das Vergessen“ auf ihrer Agenda hat, das Schicksal der polnischen Fremdarbeiterin Sophie Malcik, schildert Oberbürgermeister a.D. Kurt Petzold auf anschauliche und anrührende Weise. Als Jurist verfolgt er auch die strafrechtliche Aufarbeitung des Falles im Nachkriegsdeutschland der 50er Jahre.
- Ein Tagebuch aus der Gefangenschaft** Einen kleinen Einblick in die Leiden und Hoffnungen von deutschen Kriegsgefangenen gibt das Tagebuch des Hambacher Volkssängers Paul Warmuth wider. In verschiedenen französischen Lagern verbrachte er zwei Jahre bis zu seiner Entlassung 1947. Im vorliegenden Heft wird ein 1. Teil abgedruckt.
- Ein Fragment des zerstörten Altarbildes** Eine Folge des Bombenkrieges war in Schweinfurt auch die Zerstörung der St. Johanniskirche 1944. Das Altarblatt, eine Kreuzabnahme Christi, wurde schwer beschädigt und galt seitdem als verschollen. Ein Fragment konnte jedoch 1988 durch die Städtischen Sammlungen erworben und restauriert werden. Erich Schneider stellt dieses Werk vor. Eindrücklich ist die Entscheidung, das Fragment nicht völlig zu restaurieren und in den unversehrten Originalzustand zu versetzen, sondern das Kriegsschicksal dieses Kunstwerkes bleibend der Nachwelt vor Augen zu führen. Diese „Narben“ können mahnen!
- Margarita Calvary** Ilka Knöpfel widmet ihren kleinen Aufsatz der früh aus Schweinfurt emigrierten Künstlerin Margarita Calvary, die in den letzten Jahren wieder in Schweinfurt lebt. Calvays breitgefächertes Oeuvre ist durch einen Ausstellungskatalog der Städtischen Sammlungen zugänglich.
- Sinapius-Epitaph** In der St. Johanniskirche befindet sich eine Bronze-Epitaph zum Tode Johannes Sinapius, der am 13. August 1535 starb. Dieses Grabdenkmal kehrte vor 450 Jahren, 1555, in die Kirche zurück.
- Ein Kartenspiel** Als weihnachtlichen Gruss könnte man eine Neuerwerbung der Sammlungen betrachten: ein 1945 selbstgefertigtes Kartenspiel der in Schweinfurt wohlbekannten Meta Belschner. e.peterson

**Einladung zur Mitgliederversammlung des Historischen Vereins Schweinfurt e.V. am Dienstag, den 07. Februar 2006, im Leopoldinsaal des Friedrich-Rückert-Baus — mit Wahl des Vorstandes und Beirates.**

– Diese Mitteilung gilt als offizielle Einladung im Sinne des Vereinsgesetzes –

**Beginn: 19.30 Uhr** Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden Dr. Uwe Müller für das Jahr 2005 und über Vorträge und Veröffentlichungen
2. Bericht des 2. Vorsitzenden Ernst Petersen über die Vereinszeitschrift „Schweinfurter Mainleite“ 2005
3. Kassenbericht des Schatzmeisters RA Horst Ritzmann und des Kassenprüfers Notar Dr. Ott
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahl des Vorstandes und des Beirates – Alle Vorstandsmitglieder und Beiräte stellen sich zur Wiederwahl.–
6. Verschiedenes; Wünsche und Anträge

**Rahmenprogramm:** Kurzvortrag von Pfr. Ernst Petersen:  
Graf von Montgelas – ein Segen für Franken?

Gäste sind herzlich willkommen.

Schweinfurt, 1. Dezember 2005  
Der Vorstand des Historischen Vereins Schweinfurt e.V.  
Dr. Uwe Müller, 1. Vorsitzender

**Unsere Jahresgabe** liegt diesem Heft bei.

**Geschenktipp**

In diesem Frühjahr erschien der Sammelband des Historischen Vereins Schweinfurt unter dem Titel „*Schweinfurter Historische Forschungen*“. Dieses stattliche Buch mit über 500 Seiten beherbergt eine Fülle von Aufsätzen, die durchaus auch den allgemeinen Publikumsgeschmack treffen sollten. Es ist als Weihnachtsgeschenk für Schweinfurter Bürger sehr geeignet. Erhältlich im Buchhandel und im Schroturm.



Ein schmuckloser Stein, wie ein Zopf geflochten, und – kaum lesbar – ganz unten die Inschrift:

EINIGKEIT  
UND RECHT  
U. FREIHEIT

Wo befindet sich dieser Gedenkstein, dessen untere Hälfte abgebildet ist? Viele fahren tagtäglich achtlos an ihm vorbei.

## Auflösung des Suchbildes der Nummer 2005 - II

Erfreulich viele Zuschriften erhielten wir zum Suchbild des letzten Heftes.

Natürlich war die Gesuchte Olympia Fulvia Morata, die Humanistin aus Ferrara, die sich mit dem Schweinfurter Arzt Andreas Grundler vermählte und hier in Schweinfurt das Stadtverderben miterleiden musste.

Richtige Lösungen sandten uns Matthias Ott und Stefania Scarabello aus Padua per email, Thomas Voit aus Stuttgart, Gisela Haag, Artur Maurer und Karla Hörold aus Schweinfurt, sowie Natascha Nowack-Göttinger aus Stadtlauringen



Brückenstr. 12  
Wahnhaus  
von Olympia  
Morata



Suchbild

Die Lösung lautet:

**Olympia Fulvia  
Morata**

Brückenstraße

Das Denkmal  
wurde 1998 von  
der Gesellschaft  
HARMONIE gestiftet.

Der Bamberger  
Bildhauer Albert  
Ultsch hat es ge-  
fertigt.

Kurt Petzold

## **Die Ermordung der polnischen Fremdarbeiterin Sophie Malcik am 21. März 1945 und die juristische Aufarbeitung des Falles in den Jahren 1951 bis 1955**

*Die Maschinerie des Vergessens begann am selben Tag zu hämmern, an dem die Waffen verstummen.*

Carlos Ruiz Zafón, Der Schatten des Windes

### **Die Tat**

Mittwoch, der 21. März 1945: Frühlingsanfang im letzten Kriegsjahr. Am frühen Nachmittag gingen drei Personen, eine junge Frau und zwei Männer mittleren Alters, vom Harmoniegebäude kommend durch die Straßen, Gässchen und Pfade am östlichen Stadtrand von Schweinfurt. In den Gärten, die damals noch viel stärker das Bild dieses Stadtteils bestimmten, waren allenthalben Menschen an der Arbeit; was immer das bevorstehende, von den meisten Schweinfurtern wohl auch erwartete Ende des Krieges bringen würde: Kartoffeln, Obst und Gemüse aus eigenem Anbau mochten womöglich die Grundlage für das Überleben sein. Scheinbar ziellos gingen die drei zunächst über den Unteren Marienbach durch die Alte Bahnhofstraße zum Nadelöhr und dann meist auf unbefestigten, von Hecken gesäumten Wegen zwischen den Gärten, die Frau meist ein paar Schritte vor den Männern. Geredet wurde wenig. In einem Hohlweg, der nördlich der Gustav-Adolf-Straße noch heute in Teilen vorhanden ist, zog einer der beiden Männer – der andere war ein paar Schritte zurückgeblieben – eine Pistole aus der Tasche und schoss der Frau eine Kugel in den Hinterkopf. Diese stürzte zu Boden und starb. Während der Todesschütze neben dem Opfer stehen blieb, ging sein Begleiter zum nahe gelegenen Städtischen Krankenhaus, um zu telefonieren. Der herbeigerufene Amtsarzt stellte den Tod der Frau fest. Die Leiche wurde noch am gleichen Nachmittag im Hauptfriedhof der Stadt verscharrt; die genaue Stelle ist bis heute unbekannt geblieben.

### **Das Opfer**

Die Erschossene hieß Sophie Malcik. Sie war am 5. Mai 1926 in Raschin bei Warschau geboren, also noch keine neunzehn Jahre alt. Sie war polnische Staatsangehörige und, vermutlich freiwillig, als Fremdarbeiterin (so der Jargon der damaligen Machthaber) nach Deutschland gekommen. Zu der fraglichen Zeit hatte sie ihre Arbeitsstelle verlassen, hatte sich der Kontrolle durch die

---

Behörden entzogen und war untergetaucht. Anfang des Jahres dürfte sie einige Nächte unangemeldet in einer amtlichen Unterkunft für französische Fremdarbeiterinnen in der Sattlerstraße verbracht haben. Sie war im siebten Monat schwanger. Als Vater des Kindes wird ohne nähere Angaben „ein Italiener“ genannt. Auch soll Sophie Malcik<sup>1</sup> bei einer Gelegenheit sich selbst als Italienerin ausgegeben haben. Beides klingt zumindest nicht ganz unwahrscheinlich, befanden sich doch zu jener Zeit in Deutschland und den von den Nazis noch besetzten Teilen Europas rund sechshunderttausend ehemalige italienische Soldaten. Sie waren nach dem Waffenstillstand zwischen den Alliierten und dem mit Hitler kriegsverbündeten Italien völkerrechtswidrig von deutschen Truppen gefangen genommen und größtenteils zur Arbeit in der Rüstungsindustrie gezwungen worden, nicht wenige davon in den Schweinfurter Großbetrieben.<sup>2</sup>

Wie ein roter Faden zieht sich durch die schriftlichen Unterlagen der Vorwurf, Sophie Malcik sei während der häufigen Fliegeralarme und sogar während der Bombenangriffe in Wohnungen eingedrungen und habe Gebrauchsgegenstände entwendet, so Wäsche, Schuhe, Kleider und Schnaps – Dinge, die sie dann gegen Geld und vor allem gegen Lebensmittelmarken eintauschte. Aktenkundig sind mehrere solcher Einbruchsdiebstähle in der Bauschstraße, wobei sie einmal von einer Hausangestellten des dort wohnenden Rechtsanwalts Dr. Seufert festgehalten und der Polizei übergeben wurde.

Mehrfach gelang es ihr in der Folgezeit, sich aus dem Gewahrsam der Kriminalpolizei zu befreien, und dies unter Umständen, die uns heute beim Betrachten einer Gaunerkomödie im Fernsehen wohl ein Schmunzeln entlocken würden. So türmte sie einmal aus dem Fenster der Damentoilette einer Gaststätte am Postplatz, während der sie bewachende Polizist vor der Tür auf sie wartete. Ein anderes Mal versteckte sie während eines Verhörs in der Polizeidienststelle den Schürhaken des Ofens unter ihrem Rock, brach damit in der Mittagspause die besonders gesicherte Tür ihrer Arrestzelle auf und verschwand.

In merkwürdigem Kontrast zu so viel krimineller Energie steht ein gutes Stück Naivität – oder war es Fatalismus? Obwohl sie wusste, dass auf Ihre Taten die Todesstrafe stand, wurde sie immer wieder am helllichten Tag in Schweinfurt auf der Straße von Polizeibeamten gesichtet und, wenn auch unter heftiger Gegenwehr, erneut festgenommen; dies selbst noch, nachdem

---

sie zur Aburteilung nach Würzburg verbracht worden und dort bei dem verheerenden Bombenangriff vom 16. März 1945 aus dem zerstörten Gefängnis entkommen war.

## Die Täter

Die Täter waren Polizeibeamte. Sie gehörten der Außenstelle Schweinfurt der Kriminalpolizeistelle Würzburg (so die damalige offizielle Bezeichnung) an. Den Todesschuss feuerte Jakob (er selbst schrieb sich manchmal auch Jacob) Ottmann aus seiner Dienstwaffe ab. Ottmann war am 20.2.1896 in der Nähe von Schwabach zur Welt gekommen.<sup>3</sup> Er war gelernter Maurer. Sein Militärdienst brachte ihm den so genannten Polizeiversorgungsschein ein, auf Grund dessen er Polizist wurde. 1928 kam er zunächst als gewöhnlicher Schutzpolizist („Schupo“) zur Stadtpolizei Schweinfurt, wo er 1934 Kriminalbeamter wurde. Vom März 1943 bis September 1944 leistete er Dienst bei der deutschen Sicherheitspolizei in Paris. Deswegen suchte ihn nach Kriegsende die Militärregierung. Er stellte sich freiwillig, wurde den Franzosen übergeben, in Frankreich inhaftiert, wegen angeblicher Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt, schließlich aber freigesprochen. Erst im Oktober 1951 kam er frei. Er meldete sich bei der Stadt zum Dienst zurück und beantragte einige Monate später seine Versetzung in den Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen, was ihm mit einiger Verzögerung auch gewährt wurde. Ein Dienstzeugnis aus dem Jahre 1927 bezeichnet ihn als *„unbedingt gewissenhaft, pflichtgetreu, fester Charakter, unermüdlich fleissig, energisch und sicher in seinem Auftreten.“* Er lebte zuletzt in Regensburg und starb dort 1971. Dass er persönlich Sophie Malcik erschoss, hat er nie bestritten. Bei der Exekution mit anwesend war der aus dem damaligen Oberschlesien stammende, am 30.7.1899 geborene Ignatz (er selbst schrieb seinen Vornamen meist mit tz) Pokutta. Pokutta hatte den Beruf eines Buchhalters gelernt, trat aber bereits 1922 in Oppeln in die dortige Schutzpolizei ein. Im Dezember 1932 wechselt er als Kriminalassistent zur Stadt Iserlohn, 1937 nach Lünen. 1942 taucht er bei der Schweinfurter Kripo auf. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Allerdings schreibt Pokutta in einem Gesuch um Erstattung von Umzugskosten, er sei „aus den luftbedrohten Westgebieten“ nach Schweinfurt gezogen. Sollte tatsächlich Angst vor Bombenangriffen das Motiv für den Ortswechsel gewesen sein, so dürfte er diesen schon sehr bald heftig bereut haben.

---

Seit Kriegsende interniert, wird Pokutta erst im Mai 1947, und zwar aus gesundheitlichen Gründen, aus der Gefangenschaft entlassen. Zwei Jahre später bittet er die Stadt Schweinfurt, ihn wieder als Beamten zu verwenden oder mit einer entsprechenden Pension in den Ruhestand zu versetzen. Davon will man im Rathaus nichts wissen. Pokutta wendet sich an höhere Stellen. 1951 spricht nach langem Hin und Her das Innenministerium in München ein Machtwort: Die Stadt müsse ihren Beamten Pokutta wieder verwenden. Die aber sträubt sich weiter, zahlt ihm erst einmal ein karges Übergangsgeld, stellt die Entscheidung über seine Wiederverwendung „bis zum Abschluss des gegen ihn anhängigen Strafverfahrens“ (gemeint ist die Anklage wegen der Tötung der Sophie Malcik) erst einmal zurück und versetzt ihn schließlich am 3.5.1957, also mit 58 Jahren, in den Ruhestand. Pokutta stirbt am Weihnachtstag des Jahres 1982. Seine Vorgesetzten attestieren dem Polizisten Pokutta außerordentlichen Pflichter, rasche Auffassungsgabe, gute Verstandesanlagen, Gewissenhaftigkeit und Strebsamkeit. *„Ihm wird nie eine übertragene Arbeit zuviel...“* heißt es in einer dienstlichen Beurteilung aus dem Jahre 1926.

Fest steht, dass Pokutta an jenem Nachmittag bei dem schauerlichen Spaziergang dabei war, und zwar auf Geheiß seines Vorgesetzten, und dass er am Ende den Amtsarzt und den Leichenwagen herbeitelefonierte. Nach Aussagen des Todesschützen Ottmann hat er diesen unterwegs gedrängt, endlich zu schießen. Er selbst will dagegen versucht haben, Ottmann von der Tat abzuhalten und ihn zu bestimmen, Sophie Malcik entkommen zu lassen.

Dritter im Bunde war der unmittelbare Vorgesetzte der beiden Genannten, Hugo Gill. Er kam am 14.7.1893 in Breitensee zur Welt und trat 1919 als Polizeibeamter in den Dienst der Stadt Schweinfurt. Zur Tatzeit war er Leiter der Außenstelle, also der höchste Beamte der Kriminalpolizei in Schweinfurt. Er wurde auf Befehl der Militärregierung im Januar 1946 aus dem Amt entlassen, jedoch mit Stadtratsbeschluss vom 3.2.1948 wieder in den Dienst gestellt. Aus gesundheitlichen Gründen verrichtete er danach nur noch Innendienst. Er wurde – wegen seiner unklaren Verwicklung in den „Fall Malcik“ mit einiger Verspätung – 1952 in den Ruhestand versetzt und starb 1955. Er wusste, dass Ottmann an jenem Nachmittag Sophie Malcik erschießen wollte. Ob er ihm dazu den ausdrücklichen Befehl erteilt – so Ottmanns

---

Aussage – oder dieses Vorhaben nur gebilligt hat – so seine eigene Version – konnte nie geklärt werden. Jedenfalls stammte von ihm die Anordnung, dass Pokutta mitgehen sollte.

## Die Gerichte

1951 erzählte ein anderer Schweinfurter Ex-Polizist, der sich selbst aus anderen Gründen massiven Vorwürfen ausgesetzt sah, dem SPD-Stadtrat Matthäus Stäblein von der Geschichte. Dieser verständigte Oberbürgermeister Schön, der mit dem damaligen Schweinfurter Oberstaatsanwalt Steffen zunächst ein Vier-Augen-Gespräch führte und daraufhin die Sache offiziell zur Anzeige brachte. Zuvor hatte er sich zusichern lassen, dass nicht die Schweinfurter Kriminalpolizei, die jetzt wieder städtisch war, sondern Beamte der Landpolizei aus Würzburg den Fall übernehmen sollten. Diese ermittelten konsequent und professionell. Gegen alle drei Täter wurde Anklage erhoben. Dennoch dauerte es bis 1955 bis das schreckliche Geschehen juristisch aufgearbeitet war.

Als erstes befasste sich das Schwurgericht beim Landgericht Schweinfurt mit der Sache. Der Prozess stieß auf höchstes Interesse der Bevölkerung und der Presse. Am 6.3.1952 verkündete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Auer, das Urteil: für Ottmann zehn und für Gill sieben Monaten Gefängnis. Das Verfahren gegen Pokutta wurde eingestellt. Soweit Ottmann über die Erschießung der Sophie Malcik hinaus vorgeworfen worden war, er habe dieser in den Unterleib geschossen, um das ungeborene Kind zu töten – als versuchte Abtreibung zusätzlich strafbar – konnte der Nachweis nicht geführt werden, so dass Freispruch erging.

Gegen das Urteil legte die Staatsanwaltschaft Revision zum Bundesgerichtshof (BGH) ein, der bereits ein halbes Jahr später darüber entschied. In seinem Urteil setzte sich der BGH zunächst eingehend mit der Behauptung der drei Angeklagten auseinander, sie seien berechtigt, ja gezwungen gewesen, Sophie Malcik zu töten. Auf Plündern, wie es der Frau vorgeworfen wurde, habe die Todesstrafe gestanden. Sie wäre also mit Sicherheit zum Tode verurteilt worden. Die Vollstreckung dieses zu erwartenden Todesurteils hätten sie vorweg genommen, weil ihr Würzburger Vorgesetzter nach der Zerstörung der Gefängnisse in Schweinfurt und in Würzburg angeordnet hätte, die Kripo-Außenstelle Schweinfurt solle Kapitalverbrecher „in eigener Zuständigkeit erledigen“.

Natürlich gibt es kein Foto von der Tat im Jahre 1945. Diese Aufnahme entstand im Zuge der polizeilichen Ermittlungen über sechs Jahre später. Um das Geschehen für Staatsanwaltschaft und Gericht anschaulich zu machen, stellten Mitarbeiter der Kripo bei der Landpolizei Würzburg die makabre Szene nach. Die beiden Männer mögen als Ersatz für die damaligen Täter durchgehen. Die junge Dame auf dem Bild ist dagegen kein adäquates Double für Sophie Malcik, die als eher klein, untersetzt und stämmig geschildert wird und sicher am 21. März auch wärmer angezogen war. Was bis heute praktisch unverändert blieb ist der Tatort, ein von der Gustav-Adolf-Straße abzweigender Hohlweg.

(AvS, PA 4863)



Diesen Rechtfertigungsversuch akzeptierte der BGH nicht. Er stellte vielmehr unmissverständlich fest, es gehöre zum unantastbaren Kernbereich des Rechts bei allen zivilisierten Völkern, dass einem Menschen das Leben nur in Vollziehung eines auf Todesstrafe lautenden Urteils genommen werden darf, nachdem er in einem förmlichen Gerichtsverfahren rechtliches Gehör hatte und seine Schuld nachgewiesen worden sei. So genannte Katastrophenbefehle, nämlich Verdächtige ohne Gerichtsurteil zu töten, könnten nicht rechtswirksam und verbindlich sein und dürften also nicht vollzogen werden.<sup>4</sup> Dennoch hob der BGH das Schweinfurter Urteil auf. Die Schweinfurter Richter waren nämlich zu dem Ergebnis gekommen, die Täter hätten einen Totschlag, nicht aber einen (mit höherer Strafe bedrohten) Mord begangen, was zu den relativ milden Strafen, im Falle des Pokutta zu der Einstellung des Verfahrens geführt hatte. Die Feststellungen hierzu im Schweinfurter Urteil erschienen den Richtern des höchsten deutschen Gerichts in Karlsruhe jedoch nicht als ausreichend. Sie verwiesen die Sache gewissermaßen mit der Auflage zurück, die Schweinfurter Richter sollten erst einmal ihre Hausaufgaben machen.

Das Ergebnis war verblüffend. Bereits drei Monate später, am 21.3.53, sprach das Schwurgericht in Schweinfurt alle drei Angeklagten frei. Seine Begründung: „Die Polin“ habe eine öffentliche Gefahr dargestellt, Sophie Malcik wäre, hätten sie sie am Leben gelassen, wieder entkommen, hätte eine Bande gebildet und Gewalttaten begangen. Dies war eine reine Unterstellung, für die

---

es keinerlei tatsächliche Anhaltspunkte gab. Überdies hätten die drei Täter nach Meinung des Schwurgerichts keine anderen Mittel gehabt, dies zu verhindern. Sie in ein noch intaktes Gefängnis, etwa nach Bad Neustadt oder nach Nürnberg zu verbringen, hätte einen der ohnehin überbeanspruchten Beamten tagelang beschäftigt. Im Polizeiarrest im Harmoniegebäude habe man sie nicht unterbringen dürfen, weil dort Männer inhaftiert waren und die Dienstvorschrift den getrennten Haftvollzug der Geschlechter anordnete. Im Klartext: Die drei durften, ja mussten Sophie Malcik erschießen, um sie davor zu bewahren, Zelle an Zelle mit einem Mann eingesperrt zu sein! Eine derartige Fehlleistung des Schwurgerichts lässt nur den Schluss zu, dass die Schweinfurter Richter krampfhaft nach einem Grund suchten, um das Trio freizusprechen.

So nimmt es nicht wunder, dass die Staatsanwaltschaft auch dieses Urteil dem BGH zur Überprüfung vorlegte, der es dann, noch im Oktober des gleichen Jahres, förmlich in der Luft zerriss. Die Sache wurde – eine deutliche Ohrfeige für die Schweinfurter Richter – zur neuen Verhandlung und Entscheidung an das Schwurgericht in Würzburg verwiesen.<sup>5</sup>

Nun hatte Würzburg den Schwarzen Peter. Das dortige Schwurgericht nahm sich Zeit zur Vorbereitung der Verhandlung, die dann knapp zehn Jahre nach der Tat stattfand. An ihrem Ende forderte der Staatsanwalt sechs Jahre Zuchthaus für den Todeschützen Ottmann und drei Jahre Gefängnis für seinen Helfer Pokutta. Deren Verteidiger, die renommierten Schweinfurter Anwälte Koch bzw. Brust, plädierten auf Freispruch. Am 11.3.55 verkündete der Vorsitzende des Schwurgerichts, Landgerichtsdirektor Eisert, das Urteil. Danach wurden die Angeklagten „nur“ des Totschlags, nicht des Mordes für schuldig befunden.<sup>6</sup>

Niedrige Beweggründe für die Tat, etwa Rassenhass, seien ihnen nicht nachgewiesen worden. Auch hätten sie nicht heimtückisch gehandelt; dies insbesondere deswegen, weil das Opfer nicht arglos war, sondern sehr wohl wusste, dass es jetzt getötet werden sollte. Auch besondere Grausamkeit, ein weiteres Merkmal für Mord, habe nicht vorgelegen. Zwar hätten die Täter ihr Opfer durch langes Herumführen auf die Folter gespannt, aber nicht, um die Frau zu quälen, sondern weil sie immer wieder andere Personen getroffen hätten.

Trotz des Schuldspruchs kam es nicht zu einer Verurteilung. Einige Monate zuvor hatte nämlich der Bundestag – übrigens mit

---

ganz großer, parteienübergreifender Mehrheit – ein zweites Straffreiheitsgesetz erlassen, mit dem in Zeiten des „Zusammenbruchs“ begangene Straftaten straffrei gestellt wurden. Die Amnestie, die auf breite Zustimmung in der Bevölkerung stieß, war im Einzelfall an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Die zu erwartende Strafe durfte drei Jahre Gefängnis nicht übersteigen. War es Zufall, dass das Gericht für Ottmann genau dies als die angemessene Strafe befand? Die Straftat musste ferner unter den außergewöhnlichen Umständen der letzten Kriegsmo-nate begangen worden sein und der Täter musste in der Annahme gehandelt haben, eine Dienstpflicht zu befolgen. Beides sah das Schwurgericht, wohl zu Recht, als erfüllt an. Und schließlich: Für den Täter musste es unzumutbar gewesen sein, die Straftat zu unterlassen. Auch dies bejahte das Würzburger Gericht. Und spätestens hier setzen erhebliche Zweifel an der Objektivität des Gerichts und damit an der Richtigkeit des Urteils ein. Denn: Es gab keinen ausdrücklichen Befehl der vorgesetzten Dienststelle in Würzburg an die Außenstelle Schweinfurt, Sophie Malcik zu töten. Dort wusste man nicht einmal, dass diese auch aus dem Würzburger Gefängnis entkommen war, noch viel weniger, dass die Schweinfurter Kollegen sie wieder festgenommen hatten. Die Annahme des Gerichts, die Angeklagten hätten wegen Befehlsverweigerung mit schwersten Folgen für sich selbst rechnen müssen, hätten sie die Frau nicht umgebracht, steht also auf tönernen Füßen – und damit die gesamte, allen drei Tätern gewährte Amnestie. Der Angeklagte Gill hatte sich übrigens wegen einer langwierigen Erkrankung nicht mehr vor den Schranken des Gerichts rechtfertigen müssen; das Verfahren gegen ihn stellte das Gericht am 5. Juli des gleichen Jahres durch Beschluss ein. Es passt in das Bild der Zeit<sup>7</sup>, dass auch die Staatsanwaltschaft schließlich des Spielchens überdrüssig wurde. Bereits am 24.5. 1955 nahm der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Würzburg die erneute Revision, die er zunächst wohl mehr vorsorglich eingelegt hatte, wieder zurück – Ottmann, Pokutta und bald darauf auch Gill mussten keine strafrechtliche Verfolgung mehr befürchten.

## Die Lehren

Welchen Sinn macht es, sich heute mit diesem mehr als sechs Jahrzehnte zurückliegenden Ereignis zu befassen, das die Würzburger Richter 1955 als eine der Taten bezeichneten, „die auch heute noch schwer auf unserer Nation lasten“<sup>8</sup>? Auf gar

---

keinen Fall den, die Verfahren gewissermaßen neu aufzurollen und nach der persönlichen Schuld der damaligen Beteiligten zu forschen. Wohl aber stellt sich die Frage, wie es dazu kommen konnte und was wir Heutigen tun können, um ähnliches in der Zukunft zu verhindern.

Erstens: Die Todesstrafe, ein Relikt barbarischer Zeiten, muss in Deutschland abgeschafft bleiben und in aller Welt abgeschafft werden. Damals stand sie unter anderem auf Plündern, was nichts weiter bedeutete als einen Diebstahl, begangen während eines Fliegerangriffs.<sup>9</sup> Und dies stand keineswegs etwa nur auf dem Papier. Erst kurz zuvor waren zwei Männer, zumindest einer davon Deutscher, zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Bei Fliegerangriffen in Schweinfurt hatte der eine einen Sack Erbsen, der andere Tabakwaren entwendet. Vor Gericht verteidigten sich unsere drei Täter denn auch immer wieder mit dem Argument, „die Polin“ wäre ja ohnehin und zu Recht zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. In der Würzburger Verhandlung erklärte gar einer der Verteidiger, in der damaligen Zeit hätte jeder in Schweinfurt das Verhalten der drei Angeklagten gebilligt.<sup>10</sup> Das „gesunde Volksempfinden“, ein verhängnisvoller Grundsatz der NS-Justiz, lässt grüßen.

Und zweitens gilt es, immer wieder und mit aller Kraft dafür einzutreten, dass die Grundwerte und Grundrechte, hier die Würde des Menschen und die Meinungs- und Pressefreiheit, unangetastet bleiben.

Die drei Totschläger vom 21. März 1945 waren keine fanatischen, eingefleischten Nationalsozialisten. Sie waren erst recht spät, sicherlich unter dem Druck durch ihre dienstliche Stellung, der NSDAP beigetreten. In den obligatorischen Spruchkammerverfahren wurden sie als Mitläufer (Gill) oder als minder belastet (Pokutta) eingestuft. Eine (andere) Anklage gegen Ottmann in einem der letzten so genannten Gestapo-Prozesse wurde zurückgezogen.<sup>11</sup> Aber: Ob im Radio oder im Kino, in der Zeitung, bei den Massenveranstaltungen, deren Besuch für sie Pflicht war oder schließlich im Rahmen ihrer Tätigkeit als Polizisten – zwölf Jahre lang waren sie pausenlos den Hetzparolen der braunen Machthaber ausgesetzt. Davon abweichende Nachrichten oder Meinungsäußerungen wurden brutal unterdrückt. Diese radikale Art der Gehirnwäsche, verbunden mit der abstumpfenden Wirkung tausendfachen Todes, den sie in dem grausamen Krieg um sich her erlebten, dazu die Angst, selbst

---

unmenschlich bestraft zu werden, wenn sie menschlichen Regungen nachgeben würden – wer von uns Heutigen, die wir unter unvergleichlich besseren Umständen leben dürfen, kann guten Gewissens von sich behaupten, er hätte sich damals seine Urteilsfähigkeit und Handlungsfreiheit bewahrt? Was bleibt, ist Trauer um eine junge Frau, deren Schicksal nicht dadurch leichter wird, dass es sich seither vieltausendfach wiederholt hat und in vielen Ländern der Erde so oder so ähnlich ständig aufs neue wiederholt. Und Mitleid mit ihren Henkern, „einfache Polizeibeamte, die sich hier eine Entscheidung über Leben und Tod anmaßen.“<sup>12</sup> Der Schweinfurter Initiative wider das Vergessen kommt das Verdienst zu, in einer bewegenden Feierstunde<sup>13</sup> am 21. März 2005, also auf den Tag genau sechzig Jahre danach, des schlimmen Ereignisses gedacht zu haben.

## Anmerkungen

- 1 Für den Vor- wie für den Nachnamen der Erschossenen finden sich in den Unterlagen und Presseartikeln die verschiedensten Schreibweisen. Übernommen wird hier die Version, mit der die Außenstelle Schweinfurt die Tote noch am gleichen Tag als „auf der Flucht erschossen“ dem Standesamt meldete – Ordnung musste schließlich sein. Bewusst nicht übernommen wird dagegen die Diktion deutscher Gerichte, die das Opfer noch Jahre später durchgängig mit „die Malcik“ oder gar „die Polin“ titulierte.
- 2 Calossi, Leonardo, Anmerkungen zu einer Internierung in Deutschland 1943 – 45, Ebertshausen, 2003.
- 3 Die biographischen Angaben nach: Stadtarchiv Schweinfurt, PA 1981 (Gill), PA 4863 (Ottmann), PA 13900 (Pokutta).
- 4 Abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen: Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1999; Bd. 13: Die vom 17.11.1954 bis zum 27.06.1956 ergangenen Strafurteile, Amsterdam 1975, Nr. 412 b.
- 5 Abgedruckt in: Justiz und Verbrechen, Bd. 13, Nr. 412 c.
- 6 Abgedruckt in: Justiz und Verbrechen, Bd. 13, Nr. 412 a.
- 7 Vergleiche dazu etwa: Norbert Frei, Vergangenheitspolitik in den fünfziger Jahren, in Loth, Wilfried (Hg.), Verwandlungspolitik: NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt/Main (u.a.) 1998, S. 79ff.: „Mit dem staatlich-institutionellen Neuanfang ... fand das in der Bevölkerung seit Jahren herangereifte Schlußstrich-Denken seine politische Legitimierung“ (S.85). Schon in der Ausgabe vom 15.10.1953 hatte die in Schweinfurt erscheinende Zeitung „Der Volkswille“ (est nomen omen?) das Wiederaufrollen des Prozesses durch den BGH nach dem Schweinfurter Freispruch bedauert. Die wahren Täter seien die Urheber der Geheimerlasse. Die subalternen Beamten seien zur Ausführung solcher Befehle gezwungen worden – was in unserem Fall eindeutig falsch war.
- 8 Siehe oben 6), S. 31.
- 9 Und dies war keineswegs die einmalige Ausgeburt kranker Nazihirne. Während der katastrophalen Auswirkungen des Wirbelsturms Katrina auf New Orleans im Spätsommer dieses Jahres gab Kathleen Blanco, Gouverneurin von Louisiana, der Nationalgarde den Befehl, auf Plünderer „zu schießen und zu töten“. (Quelle: [www.n-tv.de](http://www.n-tv.de)).
- 10 Schweinfurter Tagblatt vom 11.3.1955.
- 11 Der Volkswille, Schweinfurt, vom 29.9.1951.
- 12 BGH, Urteil vom 13.10.1953, siehe oben unter 5), S. 65.
- 13 Schweinfurter Tagblatt vom 23.3.2005.

---

*Ekbert Warmuth*

## **Vor 60 Jahren – Der Volkssänger Paul Warmuth als Kriegsgefangener in französischer Hand.**

Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen (1. Teil)

### **Vorbemerkung**

1957 rief die Bundesregierung eine wissenschaftliche Kommission ins Leben, die das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen dokumentieren sollte. Das in 17-jähriger Arbeit entstandene 22-bändige Werk unter dem Titel „Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs“ ist das Standardwerk zu diesem Thema geworden, sein Konzept ist richtungweisend für alle folgenden Abhandlungen. Aus den amtlichen Veröffentlichungen der Gewahrsamsmächte einerseits, den Mitteilungen der Gefangenen andererseits, sowie den Berichten neutraler Institutionen (Internationales Komitee des Roten Kreuzes, YMCA, Caritas, u.a.) konnte ein umfassendes, ausgewogenes Gesamtbild zu diesem Thema erstellt werden. Auffällig ist, daß unter den über 2000 Berichten von Kriegsgefangenen, die der Kommission im Laufe ihrer Tätigkeit zuzugingen und von ihr ausgewertet wurden, mehr als die Hälfte erst Anfang der 60er Jahre entstand, also in einem großen Abstand zum eigentlichen Ereignis, und anhand eines „Erhebungsbogens“, den die Kommission zusammengestellt hatte. Noch mehr verwundert, daß unter den Berichten nur 9 Tagebücher enthalten sind, die unmittelbar in den Gefangenenlagern geschrieben wurden. <sup>1)</sup> Einer der Gründe für diese verschwindend geringe Zahl ist der Umstand, daß die Gefangenen immer wieder einmal „gefilit“ wurden und ihnen dabei auch persönliche Dinge abgenommen wurden, ein anderer, daß man diese teilweise sehr persönlichen Aufzeichnungen nicht veröffentlicht sehen will. Über weitere Gründe kann man spekulieren. Die große Masse der Gefangenen war bis Anfang 1946 derart von Hunger geschwächt, daß jede körperliche Bewegung nur unter immenser Willensanstrengung zustande gebracht werden konnte, von geistiger Tätigkeit ganz zu schweigen. Nicht jeder hat Lust in einem solchen Zustand zum Stift zu greifen. Dahinvegetieren war unter solchen Umständen die ökonomischste Möglichkeit zu überleben.

In Anbetracht dieser Umstände ist das Tagebuch meines Vaters ein recht seltenes Zeugnis einer unmittelbaren Beschreibung der äußeren und inneren Verfassung eines Kriegsgefangenen. Er

---

bringt zu Papier, was ihn in diesem Augenblick widerfährt und wie es ihn berührt. Über diese Aufzeichnungen hat er nie in der Familie gesprochen, ein deutlicher Hinweis, daß er sie für sich selber schrieb, daß er durch das Aufschreiben die Last ablegen wollte, mit der ihn die Gefangenschaft bedrückte. Andererseits ist das Tagebuch von allgemeinem Interesse, weil es beispielhaft aufzeigt, wie Menschen mit einem ähnlichen biografischen Hintergrund – Aufwachsen in einem katholischen Bauerndorf – dieses Schicksal erlebten. 60 Jahre nach Kriegsende ist genügend zeitliche Distanz gegeben und in Anbetracht der runden Zahl, meine ich, auch ein passender Zeitpunkt, Auszüge aus den Notizen zu veröffentlichen.

<sup>7)</sup> Zu diesen Ausführungen s. Band XV der „Geschichte der dt. Kriegsgefangenen des zweiten Weltkriegs“, hg. Erich Maschke, München 1974, S. 3ff u. S. 63ff

### **Ausgangssituation am Kriegsende**

Mein Vater Paul Warmuth wurde 1911 in Hambach bei Schweinfurt geboren und wuchs in dem bäuerlich geprägten Dorf auch auf. Im 2. Weltkrieg diente er bei der Heeresküstenartillerie in Norwegen, zuletzt auf der Insel Loppa bei Hammerfest. Aufgabe dieses Wehrmachtsteils war der Küstenschutz. Bei Kriegsende wurde die Einheit von den Briten gefangen gesetzt und am 13. Mai 1945 ins Lager Velta geschafft, wo sie bis Mitte Juli verblieb. Anders als die deutschen Gefangenen in Mitteleuropa genoß man relativ viel Freiheit. Es gab eine fast vollständige Selbstverwaltung. Die militärische Befehlsstruktur blieb erhalten. Laut Soldbuch mußte mein Vater seine Waffen erst am 23. 5. ablie-

*Paul Warmuth mit  
seiner Frau Otilie  
und den beiden  
Kindern Ekbert und  
Hildegund, 1942*



---

fern. Die Stimmung war gelöst. Die Gefangenen rechneten mit ihrer baldigen Entlassung in die Heimat, die sie lange – bei meinem Vater fast zwei Jahre lang – nicht gesehen hatten. Am 18. Juli 1945 wurde die Einheit verschifft und ging nach mehreren Zwischenaufhalten am 30. Juli in Bremerhaven an Land, wo sie von den Amerikanern übernommen wurde. Von dort brachte sie die Bahn in die französische Besatzungszone. Am 1. August wurden die Gefangenen in Langenlonsheim den Franzosen übergeben und von diesen in das Lager Bretzenheim geschafft.

Enthielt das Büchlein, das Paul Warmuth von nun an als Tagebuch benutzte, bis zum Zeitpunkt der Abreise aus dem Lager Velta nur Adressen von Kriegskameraden und verschiedene Rezepte, u. a. zum Herstellen von Naturheilmitteln – letztere wohl ein beliebtes Gesprächsthema im norwegischen Lager –, danach Datum und Uhrzeit der angelaufenen Zwischenstationen, so erscheinen unter dem 31.7. die ersten Notizen über persönliche Beobachtungen und Erlebnisse während des Transports von Bremerhaven nach Bretzenheim:

**31.7.45**

Bub von 6 Jahren: Ihr armen Kerle  
Frau: Ihr seid doch unsere Helden.

**In Lagern der  
französischen  
Besatzungszone  
2.8.45**

Im Lager Bretzenheim beginnen dann regelmäßige Tagebucheinträge:

Lagerleben und alles, was dazugehört. -/-  
ich bin ohne Uhr, kann also die Zeit nicht mehr angeben. Mein Bargeld ist auch weg. Wenn ich alle Gedanken, welche in meinem Kopf kreisen, zu Papier bringen wollte, würden manche Zeile bzw. Blätter gefüllt. Ein Gedanke steht aber trotzdem über allem: Euch zu Hause wieder zu sehen.

**3.8.45**

Dieser Tag brachte weiter nichts Neues.  
Weder zum Waschen noch zum Trinken ist Wasser da. Außer einem Stück Brot hat es noch nichts gegeben, dabei ist es schon 18:00. Etwas Kaffee ist uns versprochen, vielleicht gibt es auch eine Wassersuppe. Es bleibt nichts übrig als zu warten. Wann kommt die Stunde, wo ich frei bin?

**4.8.45**

Heute früh gab es einen Becher Tee und das übliche Brot. Der

Titelblatt des  
Tagebuchs

13.5. - 17.7.45	Lager Delta - Norwegen
18.7. - 20.7.45	Eivergårdsmoen - Narvik
21.7. - 30.7.45	An Bord des Sperrbrechers 22
30.7. - 31.7.45	Bremerhaven
1.8. - 6.8.45	Bretzenheim. 7.8. - 9.8. Füllingen
10.8. - 24.9.45	Bieberoch
28.9.45. - 16.1.46	Thorse 18.1. - 24.1.46 St. Nazaire
24.1. - 30.4.46	Blain - Chateau Pont Pietin
1.5. - 4.5.46	Nantes 4.5. - 9.5.46 Lamballe
9.5.46. - 17.9.47	Blédéliac 18./19.9.47
20.9. -	Rennes

Durst quält, meine Lippen sind ganz aufgerissen. Wenn man lange hier sein muß, geht man seelisch zugrunde. Im Lauf des Vormittags sah ich Leute, die wegen Unterernährung entlassen wurden. Ich habe einige Männer gesprochen und war zutiefst erschüttert. Noch sind wir im Besitz der vollen Arbeitskraft. Warum werden wir nicht entlassen?

Natürlich konnte mein Vater nichts von der Abmachung zwischen den Amerikanern und Franzosen wissen, die bereits im Dezember 1944 stattgefunden hatte. Die Franzosen sahen, daß von dem zerstörten Deutschen Reich vorläufig keine Reparationen zu erwarten waren, so beanspruchten sie die deutschen Gefangenen als „Zwangsarbeiter“ für den Wiederaufbau. Da sie selber nicht genug Gefangene gemacht hatten, forderten sie von den Amerikanern 1,5 Millionen arbeitsfähige deutsche Soldaten.<sup>1)</sup> Natürlich verstieß das gegen die Genfer Konvention von 1929, aber die Alliierten hatten bereits vor dem Einmarsch in Deutschland beschlossen, „den deutschen Soldaten, die sich in der Endphase der Kämpfe ergaben, den Status als Kriegsgefangene (POW) abzuerkennen. Stattdessen sollte ihnen nur noch der Status von Disarmed enemy forces (DEF) oder auch Surrendered Enemy Personnel (SEP) zugesprochen werden.“<sup>2)</sup> Auf diese Weise konnte mit den Gefangenen so verfahren werden, wie es dann tatsächlich geschah.

Amerikaner und Briten hatten in den letzten Kriegsmonaten über 7 Millionen Gefangene gemacht, deren Unterbringung und Versorgung mit Nahrungsmitteln größte Probleme bereitete – ein

---

*Grund für die unmenschlichen Zustände in den Lagern, auch den amerikanischen am Rhein. So waren die Westmächte froh, wenn sie Gefangene abgeben konnten. Insgesamt haben die Engländer 25.000 Gefangene abgegeben, die Amerikaner 740.000. Aus Norwegen kamen zwischen Ende Juli und September 1945 100.000 Mann, die wegen ihrer guten körperlichen Verfassung von den Franzosen gerne angenommen wurden.<sup>3)</sup> Dazu gehörte auch Paul Warmuth.*

*Am 6.8. wurden die Gefangenen von Bretzenheim nach Biberach (RiB) überführt.*

- Montag, den 6.8.45** Nachdem wir gestern abend noch einmal geprüft (worden waren), ob kein Angehöriger der SS dabei sei, ging es heute zum Bahnhof Bretzenheim ...
- Mittwoch, 8.8.45** Gestern Abend sind wir noch bis Tuttlingen gekommen. Die Nacht habe ich schlecht und recht hergebracht, eben so, wie es nach einem Tag Regenwetter in einem Freilager eben möglich ist. Wenn ja noch ein Fleckchen Gras vorhanden war, so wurde dies durch die auf engem Raum zusammengedrängten 2.500 Menschen in Matsch verwandelt. Um etwas Wassersuppe zu bekommen, mußten wir noch durch mehr Schlamm waten. So wurde es endlich Abend, und die Nacht brachte Regen....
- Donnerstag, 9.8.45** Es regnete immer noch, als wir etwas kalten Kaffee und ein Stück Brot empfingen. Jedermann war froh, als es hieß: „Fertigmachen, es geht weiter!“ ...
- Freitag, 10.8.45** Um 3:00 sind wir hier in Biberach angekommen. In eiligem Schritt ging es dem Lager entgegen. Nach 14 Tagen wieder einmal eine Unterkunft, wenn auch nur harter Boden ohne Stroh, so doch trocken. Nun können wir auch versuchen, die völlig durchnäßten Sachen wieder in Ordnung zu bringen. Es ist nun 14:00, aber es hat seit gestern früh 6:00 noch nichts zu essen gegeben.
- Donnerstag, 16.8.45** Hunger tut wohl weh, aber deshalb muß man immer noch wissen, wie man sich zu benehmen hat. Steht da ein Häuflein Soldaten beieinander, ein Posten macht sich den Spaß und wirft einen Apfel dazwischen. Wie die Wilden stürzt sich alles auf diesen einen Apfel. Nach einiger Zeit ist Wiederholung. Einige

---

kleine Mädchen amüsieren sich damit, Kartoffeln über den Drahtzaun zu werfen. Alte, ausgewachsene Männer, z. Teil über 40, raufen sich um jede einzelne Kartoffel.....

**Donnerstag, 23.8.** Verschiedenes war heute los. So bekamen wir Bettstellen (drei-stöckig). Ich will sehen, was ich heute Nacht Schönes träume. Nun sollen sich Freiwillige melden, die in der Landwirtschaft eingesetzt werden sollen. Wenn man halt wüßte, was am besten ist.

**Freitag, 24.8.** Mit der Träumerei war nicht viel los, aber geschlafen habe ich ganz gut, auch ohne Strohsack. Ich war schwer am Überlegen, ob ich mich zu einem Bauern als Helfer melden soll. Die Bedingungen sind annehmbar. Unterbringung ohne Wachtposten. Es soll aber in den nächsten Tagen eine Kommission kommen. Vielleicht folgen dann die Entlassungen. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Ja, die goldene Freiheit, wenn man die wieder in vollen Zügen genießen kann! –

**Montag, 27.8.** Wie verschieden doch die Menschen sind, zeigt folgende Begebenheit: Kam da ein Stubenkamerad von einem Arbeitskommando zurück. Er hat durch Zufall seine Schwester und Tante getroffen. Von den mitgebrachten Eßwaren ist auch für mich etwas abgefallen, obwohl ich gar nicht in engerer Beziehung zu diesem Menschen stehe. Die Schwester war zuerst auf der Suche nach dem Bruder, da traf sie einen Soldaten, der behauptete, er sei auf der gleichen Stube. Im guten Glauben gab das Mädchen ein großes Brot ab, damit es der Bruder bekomme. Aber der Soldat war ein Lump.

**Samstag, 8.9.** Heute sind drei Mann von der Stube entlassen worden.

**Dienstag, 11.9.45** Manchmal kann man es fast nicht mehr aushalten. Wenn doch auch für mich die Stunde der Entlassung geschlagen hätte! –

**Dienstag, 18.9.45** Ja, die Zeit vergeht. Ungefähr 800 Mann sind in den letzten Tagen entlassen worden. Nun weiß man aber nicht, wann und wie es weitergeht. Ich möchte halt so gern noch in diesem Monat nach Hause kommen.  
Von einem Arbeitskommando ist ein Mann ausgerissen. Nun wurde das betreffende Kommando zurückgeholt und ein Mann aus der Gemeinde mitgenommen. (Fortsetzung Heft I/2006)

---

Erich Schneider

## **Fragment des im II. Weltkrieg zerstörten Altarbildes von St. Johannis nach 60 Jahren restauriert**

Im Jahr 1806 fand eine Innenrenovierung der evangelischen Pfarrkirche St. Johannis in Schweinfurt<sup>1</sup> statt. Dabei wurden nicht nur die Wände „samt den darin angebrachten Epitaphien aufs neue mit weißer Farbe überstrichen“, sondern auch der „vermoderte“ gotische Hochaltar von 1484 entfernt<sup>2</sup>. Nachdem zunächst ein schlichtes Kreuz an die Stelle des Altarretabels getreten war, konnte man im Jahr 1806 aus der Kirche des in der Säkularisation aufgelösten Augustinerchorherrenstiftes ein von dem Würzburger Hofstuckator Materno Bossi (1739-1802) im Jahr 1783 geschaffenes Retabel aus Stuckmarmor erwerben<sup>3</sup>. Das von dem Barockmaler Oswald Onghers<sup>4</sup> (1628-1706) geschaffene Altarbild mit einer „Kreuzigung Christi“ gelangte damals nach München, wo es seitdem verschollen ist<sup>5</sup>.

### **Neues Hochaltarbild für St. Johannis im Jahr 1806**

Im Auftrag des Magistrats der Stadt Schweinfurt schuf der Maler Johann Adam Philipp Stöbel (1751-1808) im Jahr der Erwerbung ein neues Altarbild in den Maßen 480 x 260 cm, die „Kreuzabnahme Christi“ darstellend. Wie man einer im Bildarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege erhaltenen Originalaufnahme<sup>6</sup> aus der Zeit um 1900 erkennen kann, orientierte er sich dabei an dem von Peter Paul Rubens in den Jahren 1610/11 für die Kathedrale von Antwerpen Altarbild, ohne es jedoch im engeren Sinne zu kopieren: Am Abend des Karfreitages ließen sich fromme Juden von Pilatus die Erlaubnis geben, den Leichnam Christi vom Kreuz abzunehmen und begraben zu dürfen. Auf einer von hinten an das Kreuz gelehnten Leiter stehend, haben zwei die Nägel gelöst. „Auf dem Leichentuch, das eine diagonale Lichtbahn bildet, gleitet der tote Körper Christi in mehrfachen Wendungen herab. Von allen Seiten wird er von denjenigen, die sich ihm in Liebe zuwenden, sorgsam gehalten, gestützt, getragen.“<sup>7</sup> Links bemühen sich Johannes und eine weiterer Jünger um die in ihrem Schmerz zusammengesunkene Gottesmutter Maria und rechts sieht man Maria Magdalena zu Füßen des Herrn. (Abb. 1)

### **Der Maler Johann Adam Philipp Stöbel**

Über die näheren Umstände der Entstehung des Altarbildes fehlen uns beinahe alle Informationen, da sich entsprechende

*Abb. 1: Blick in den Chor von St. Johannis mit dem von Johann Adam Philipp Stössel im Jahr 1806 geschaffenen Altarbild „Kreuzabnahme Christi“.  
Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.*



Rechnungen und Kontrakte offenbar nicht erhalten haben<sup>8</sup>. Johann Adam Philipp Stöbel erhielt seine erste Ausbildung bei dem kurmainzischen Hofmaler Giuseppe Appiani, später begleitete er Johann Gottfried Schütz auf dessen Kunstreisen in der Schweiz und wurde Professor an der kurfürstlich-sächsischen Akademie in Dresden. Im Jahr 1775 heiratete er Maria Salome Stamler aus Nordenstadt und wurde am Gymnasium seiner Vaterstadt Schweinfurt Lehrer für Zeichnung, Bau- und Rechenkunst. Stöbel wirkte fortan nicht nur als bildender Künstler, sondern auch als Architekt, Geometer und Ingenieur. In dieser

---

Eigenschaft konstruierte er z.B. 1789 eine neue Feuerspritze. Die Städtischen Sammlungen besitzen von diesem Maler eine „Antike Opferszene“ aus dem Jahr 1783. Wahrscheinlich sind auch die Bildtapeten im Alten Gymnasium Werke dieses Künstlers<sup>9</sup>.

Ingesamt ist jedoch das Oeuvre dieses Malers noch zu wenig erforscht. Gemeinsam mit Conrad Geiger (1751-1808) gehört Stößel zu den wichtigsten Malern in den späten Jahren der Reichsstadt Schweinfurt. Der Freundschaft der beiden Maler verdanken wir auch ein in Pastell gemaltes Porträt Stößels, das Conrad Geiger im Jahr 1802 schuf<sup>10</sup>. Möglicherweise gab es zwischen diesen beiden Künstlern auch eine Art Konkurrenz um dieses Altarbild. Dies klingt zumindest in einem Brief der ältesten Tochter Margaret[h]e<sup>11</sup> an Conrad Geiger vom 27. Mai 1806 an: „Ich bin recht froh, daß Herr Stössel das Altarblatt übernahm, sonst hätte mich die arme Catharina<sup>12</sup> sehr gedauert. Sie wird genug mit den „Reichmannshäuser Bildern“<sup>13</sup> zu tun haben und da verdient sie doch ein paar Miederschleifen.“<sup>14</sup>

### **Bomben zerfetzen 1944 das Altarbild**

Mit diesen wenigen Informationen zur Entstehungsgeschichte von Stößels Altarbild müssen wir uns zunächst begnügen. Annähernd 140 Jahre zierte es den Hochaltar von St. Johannis. Bei einem Bombenangriff auf Schweinfurt am 24. Februar 1944 wurde auch die Pfarrkirche schwer beschädigt. Durch den bei der Detonation der im nordwestlichen Treppenturm explodierten Bombe entstandenen Luftdruck wurde das Gemälde im Hochaltar zerfetzt<sup>15</sup>. Es wird davon berichtet, dass die Fragmente der Leinwand zunächst im Gemeindehaus in der Friedenstraße geborgen worden waren. Dieses wurde am 10. April 1945, dem letzten Kriegstag für Schweinfurt, ebenfalls ein Opfer der Kampfhandlungen. Die noch übrigen Reste des Altarbildes sollen im Bombenschutt gesehen worden sein. Danach verliert sich die weitere Spur zunächst und das Altarbild galt als Kriegsverlust. Schriftliche Aufzeichnungen haben sich bezüglich des weiteren Schicksals des Altarbildes jedenfalls nicht erhalten.

### **Ankauf eines Frag- mentes 1988 aus Privatbesitz**

Anfang 1988 erhielten die Städtischen Sammlungen Schweinfurt aus Privatbesitz in Geldersheim ein Fragment dieses Altarbildes mit den wichtigsten Partien der Kreuzabnahme zum Kauf angeboten. (Abb. 2) Nach Rücksprache mit der Kirchenleitung erwarben die Sammlungen am 25. Februar 1988 das stark

---

*Abb. 2:  
Das Gemäldefragment  
vor der Restaurierung.  
Foto: Städtische  
Sammlungen  
Schweinfurt (Jürgen  
Benini).*



beschädigte Teilstück, da sie vermeiden wollten, dass das Bild als wichtiges Zeugnis der jüngeren Schweinfurter Stadtgeschichte wieder in unbekannte Hände gelangte<sup>16</sup>. Ausschlaggebend war dabei nicht nur die Person des Künstlers Johann Adam Philipp Stöbel, sondern insbesondere die Tatsache, dass das Gemälde mit seiner Entstehung im Gefolge der Säkularisation und seiner Zerstörung am Ende des II. Weltkrieges besondere Wegpunkte nicht nur der Stadtgeschichte von Schweinfurt markiert. Angeblich sollen noch weitere Teilstücke des Altarbildes, darunter die Köpfe von Maria und von Magdalena, existieren. Entsprechende Recherchen blieben jedoch ohne Erfolg.

Nach Angaben des Vorbesitzers hatte er das Gemälde von einem am Wiederaufbau von St. Johannis beteiligten Bildhauer und Restaurator als Geschenk erhalten. Dieser seinerseits soll die stark beschädigte Leinwand bald nach Kriegsende von einem Vertreter der evangelischen Kirche ebenfalls als Geschenk bzw. als Kompensation für andere erbrachte Leistungen erhalten haben. Von unbekannter Hand wurde das offensichtlich einigermaßen erhaltene Mittelstück des Gemäldes mit der Kernszene der Kreuzabnahme Christi den Möglichkeiten der ersten Nachkriegsjahre entsprechend, gleichwohl

---

*Abb. 3: Das  
Gemäldefragment  
nach der  
Restaurierung.  
Foto: Städtische  
Sammlungen  
Schweinfurt (Jürgen  
Benini).*



unfachmännisch, mit Haut- und Knochenleim auf grobes Sackleinen doubliert und die Fehlstellen großflächig ausgespachtelt bzw. übermalt.

**Privatinitiative  
ermöglicht Re-  
staurierung nach  
60 Jahren**

Bald nach dem Erwerb des Bildes wurden erste Überlegungen angestellt, es restaurieren zu lassen. 1991 bzw. 1992 bei drei Fachfirmen eingeholte Kostenvoranschläge waren angesichts der damaligen Haushaltslage nicht realisierbar und das Gemälde wanderte deshalb ins Depot. Lediglich anlässlich der Ausstellung zur 50. Wiederkehr des Endes des II. Weltkrieges 1995 im Spitalseebunker wurde das Bild für einige Monate öffentlich ausgestellt<sup>17</sup>. Im Spätsommer 2004 wandte sich Herr Harald Johann, Geschäftsführer der international agierenden Fachfirma für Restaurierungsbedarf Deffner & Johann in Röthlein, an den Leiter der Städtischen Sammlungen auf der Suche nach einem besonders ruinösen Gemälde, da er die Leistungsfähigkeit eines Restaurators und des von diesem angewandten, speziellen Restaurierungsverfahrens testen wollte. Für die Städtischen Sammlungen sollten dabei keine Kosten entstehen. Mit Unterstützung der Schweinfurter Spedition Alfons Schäflein gelangte das Bild in die Hände von Herrn Heinrich Jakob in

---

Prutting bei Rosenheim, der das Gemälde in den Wintermonaten 2004/2005 nach einem von ihm selbst entwickelten Verfahren fachmännisch restaurierte. Seinem Vorbericht vom 14. Februar 2005 zufolge trennte er die beiden Leinwände voneinander und entfernte den dicken Knochenleim. Die gereinigte Leinwand wurde erneut doubliert und anschließend wurden auf der Vorderseite die entstellenden Übermalungen abgenommen sowie die alten Kittungen bis auf ein Minimum reduziert. Anschließend konnte die alte Malschicht wieder freigelegt und die originale Malerei regeneriert werden, sodass diese heute wieder in ihrer optimalen Leuchtkraft erscheint. Zum Schluss wurde noch ein schützender Firnis aufgetragen. (Abb. 3)

Auf Wunsch der Städtischen Sammlungen Schweinfurt wurden die Fehlstellen ausdrücklich nicht retuschiert, sondern sollen als „Narben“ sichtbar Zeugnis ablegen von der Geschichte dieses Bildes. Das Gemäldefragment legt damit Zeugnis ab für ein dem Krieg vor rund 60 Jahren zum Opfer gefallenes Kunstwerk in unserer Stadt, das als zerstört galt und von dem jetzt wenigstens ein großes Teilstück auf vorbildliche Weise restauriert werden konnte. Vielleicht gelingt es sogar noch weitere Fragmente des Bildes zu entdecken?

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Erich Schneider, *Evangelische Kirchen in Schweinfurt*, S. 1-18.
- <sup>2</sup> N.N., *Zur Geschichte der St. Johanniskirche in Schweinfurt*. In: *Schweinfurter Tagblatt*, 12.03.1910.
- <sup>3</sup> Iris Ch. Visosky-Antrack, Materno und Augustin Bossi. *Stukkatoren und Ausstatter am Würzburger Hof im frühklassizismus*, München und Berlin 2000, S. 164 f.; Siehe außerdem Wiltrud Wössner, *Die St. Johanniskirche. Wissenswertes aus acht Jahrhunderten von A bis Z*. 31 Aufsätze über Bauteile, Einrichtung und Kunst, Schweinfurt 1992, S. 13-15.
- <sup>4</sup> Erich Schneider, *Die Malerei in Mainfranken vom 30jährigen Krieg bis zum Ende des Alten Reiches*. In: Peter Kolb und Ernst-Günther Krenig (Hrsg.), *Unterfränkische Geschichte. Band 4/2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern*, Würzburg 1999, S. 313-315 (mit Angabe weiterer Literatur).
- <sup>5</sup> Felix Mader und Georg Lill, *Stadt und Bezirksamt Schweinfurt*, KDB III/XVII, München 1917, S. 168, Visosky-Antrack, Bossi, 2000, S. 165.
- <sup>6</sup> Verf. dankt Herrn Dr. Markus Hundemer, Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Dokumentationswesen, in München sehr herzlich für die Übermittlung dieser Aufnahme und die Erlaubnis zum Abdruck. Herrn Dr. Martin Brandl, Landesamt für Denkmalpflege auf Schloss Seehof, und für Schweinfurt zuständiger Gebietsreferent wird ebenfalls sehr herzlich für seine Vermittlung in dieser Angelegenheit gedankt.
- <sup>7</sup> Gertrud Schiller, *Ikongraphie der christlichen Kunst*, Bd. 2, Gütersloh <sup>3</sup>1983, S. 181.

- 
- <sup>8</sup> Verfasser dankt Frau Wiltrud Wössner, Betreuerin des Archivs von St. Johannis, für mit Schreiben vom 9. 12. 2004 freundlichst gewährte Auskünfte in dieser Angelegenheit.
  - <sup>9</sup> Erich Schneider, Johann Adam Philipp Stöbel: Antike Opferszene, 1783. In: Schweinfurter Mainleite, 1988/1, S. 16 f.
  - <sup>10</sup> Erich Schneider, Conrad Geiger. Ein fränkischer Maler am Ende des Alten Reiches, 1751 – 1808, Nürnberg 1990, Nr. 171.
  - <sup>11</sup> Margaret[h]e Geiger (1783-1809). Vgl. u. a. Erich Schneider und Angelika Müllner-Pianka, Die Schweinfurter Malerfamilie Geiger, Schweinfurt 1983, S. 53-91.
  - <sup>12</sup> Katharina Geiger (1789-1861). Vgl. u. a. Schneider und Müllner-Pianka, Malerfamilie, 1983, S. 92-109.
  - <sup>13</sup> Schneider, Geiger, 1990, Nrn. 185 f.
  - <sup>14</sup> Friederike Kotou (Bearb.), Margarete Geiger. Briefe der Maleri aus Würzburg, Bamberg, München und Wien an ihre Familie in Schweinfurt 1804 – 1809, m. e. Einführung von Erich Schneider, Nürnberg 1987, S. 44.
  - <sup>15</sup> Wössner, Johanniskirche, 1992, S. 14.
  - <sup>16</sup> Städtische Sammlungen Schweinfurt, Inv. Nr. M-750. Öl auf Leinwand, doubliert, 132 x 150 cm, unbezeichnet.
  - <sup>17</sup> Michael Bucher, Fragment des Hochaltargemäldes der evangelischen Pfarrkirche St. Johannis. In: Rolf Schamberger, Wie lange müssen wir noch in diesen Ängsten leben? Schweinfurt 1995, S. 110.

## **Anmerkungen des Aufsatzes von Ilka Knöpfel über Margarita Calvary, S. 27-30**

### **Anmerkungen**

- <sup>1</sup> Zur Biografie vgl. Raúl Chávarri, El Nuevo Expresionismo de Margarita Calvary. Madrid 1982, S. 8–9; Antonio Leyva, Margarita Calvary. Madrid 1996, S. 10 ff.; Margarita Calvary. Galería Orfilia Madrid 1999, S. 22; Margarita Calvary. Galería Orfilia Madrid 2003, S. 16; Margarita Calvary. Druck-Grafik 1992–2002. Schweinfurter Museumsschriften 110/2003 (Hg. Erich Schneider). Schweinfurt 2003, S. 54–55
- <sup>2</sup> Diese aus dem Jahr 1798 stammenden Fresken, die u. a. das Wunder des Hl. Antonius von Padua („Milagro de San Antonio de Padua“) darstellen, befinden sich in der Kirche San Antonio de la Florida in Madrid. Ihr ehemaliger Zeichen- bzw. Mallehrer Alfredo Garzón, der sie noch in Buenos Aires unterrichtet hatte, schickte sie während eines Besuchs in Madrid zu Übungszwecken dorthin. Zu dieser Zeit war sie erst kurze Zeit in Spanien.
- <sup>3</sup> Vgl. Erich Schneider, Druck-Grafik. In: Margarita Calvary. Druck-Grafik 1992–2002. Schweinfurter Museumsschriften 110/2003 (Hg. Erich Schneider). Schweinfurt 2003, S. 8

---

*Ilka Knöpfel M.A.*

## **Margarita Calvary –**

### **Zum Werk der aus Schweinfurt stammenden Künstlerin**

Ein ganz außerordentlich umfangreiches Konvolut haben die Städtischen Sammlungen Schweinfurt 2004 von der Künstlerin Margarita Calvary als Schenkung erhalten. Der Bestand umfasst insgesamt weit über 900 Öl- und Acrylgemälde, zahlreiche Zeichnungen, vor allem Druckgrafiken in den unterschiedlichsten Techniken sowie zugehörige Druckplatten und nicht zuletzt viele Fotos wie auch Bücher. Die Kunstwerke, die von den künstlerischen Anfängen in den 1970er Jahren bis ins Jahr 2002 reichen, dokumentieren auf umfassende und vielfältige Weise das Lebenswerk der aus Schweinfurt stammenden und heute wieder dort lebenden Künstlerin.

Einigen Lesern wird der Name Margarita Calvary und vielleicht auch Facetten ihres Lebens seit der Ausstellung im Sommer 2003 im Galerie-Studio Alte Reichsvogtei in Schweinfurt bekannt sein, in der einige ihrer Druckgrafiken aus den Jahren 1992 bis 2002 gezeigt wurden.

### **Kurzbiografie**

Margarita Calvary wurde 1922 als Gretl Silberstein in Schweinfurt als Tochter des Schuhfabrikanten Ludwig Silberstein geboren. Nach Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 erlebte die Gymnasiastin den Beginn des menschenverachtenden Terror-Regimes, die wachsenden Anfeindungen sowie die daraus resultierende gesellschaftliche Isolation. Um ihren Schutz besorgt, schickte sie ihre Mutter 1938 nach London. Im gleichen Jahr gelang ihnen zusammen die Emigration nach Argentinien zu einem dort mittlerweile ansässigen Bruder. In Buenos Aires lernte sie ihren späteren Mann, Ernesto Calvary, kennen und absolvierte eine Ausbildung zur Krankenschwester. Neben der Erziehung zweier Töchter erlernte sie ab 1963 das Violinspiel und brachte es zur Ensemblereife. 1973 begann sie ihre Ausbildung zur Malerin bei Alfredo Garzón und Héctor Cartier. Ende dieses Jahres zog sie und ihre Familie aus geschäftlichen Gründen nach Spanien. In Madrid trieb sie ihre künstlerische Entwicklung durch Kurse bei namhaften Künstlern wie José Méndez Ruiz, Emma Gans u. a. weiter voran. Seit 1977 stellte Margarita Calvary regelmäßig in Spanien wie auch in Deutschland und Frankreich aus.<sup>1</sup>



**Themen und Motive** In der Wahl ihrer Themen zeigt Margarita Calvary einen sehr unbefangenen Umgang mit den verschiedensten Motiven. In ihren gegenständlichen Werken zeigen sich neben Stadt- und Architekturansichten nicht zuletzt vor allem Natur- und Landschaftsdarstellungen wie auch religiöse Sujets. Außerdem gibt es eine ganze Reihe informeller Werke mit verschiedensten Kompositionen vor allem aus geometrischen Formen und Figuren. Diese thematische Ungezwungenheit zeigt sich auch in einigen Darstellungen, die christlich-religiöse Motive aufweisen, was im Werk einer Künstlerin jüdischer Herkunft vielleicht überraschen mag. Diese Bilder entstanden u. a. auf Basis von Skizzen diverser Deckenfresken Francisco de Goyas.<sup>2</sup> Die Künstlerin hat außerdem in zahlreichen Werken bestimmte Motive mehrfach variiert zur Darstellung gebracht, sowohl was die Farbigkeit, einzelne Elemente oder auch den Grad der Abstrahierung angeht (vgl. Abb. 1). In dieser Serienhaftigkeit findet sich eine Parallele zur der von ihr vor allem später häufig angewandten Druckgrafik, die in ihren Auflagen ebenfalls oft gewisse Varianten aufweist. Im Œuvre Calvays ist ganz allgemein auffällig, wie häufig nicht nur das gleiche Motiv, die gleiche Komposition oder Teile daraus auch nach Jahren aufgegriffen und mit anderer Technik oder leicht verändert auf interessante und spannende Weise erneut umgesetzt werden. Genauso werden nicht selten ältere Arbeiten

---

„Ohne Titel“, 2001  
Collage und Pastell  
50 x 70 cm



spolienhaft als Basis oder Bestandteile neuer Werke verwendet, dabei beschnitten, zur Collage verarbeitet, überdruckt, übermalt (vgl. Abb. 2 und 3). Alles wird verwertet. Selbst gebrauchte Druckplatten wurden in Einzelfällen farbig bemalt und somit vom künstlerischen Werkzeug zum Kunstwerk selbst.

## **Techniken und Materialien**

Der unkonventionelle Umgang mit der eigenen Kunst macht sich im Schaffen Calvarys auch in den angewandten Techniken, vor allem den Drucktechniken sowie den verwendeten Materialien bemerkbar. Denn neben dem klassischen Einsatz von Kohle- oder Bleistift, von Öl- oder Acrylfarben, werden die verschiedensten Mittel parallel bzw. nacheinander angewandt. Häufig kommt im Werk Calvarys auch die Collage-Technik in unterschiedlichen Stufungen zum Einsatz. Für Druckplatten werden beispielsweise auf einfallsreiche und ungewöhnliche Weise neben Konventionellem wie Holz, Linoleum und Metall auch eher untypische Materialien verwendet wie PVC-Folien, Plexiglas, Rückseiten von Linoleumplatten und andere Strukturplatten etc. Oft ist es deshalb nur möglich, die vorliegende Technik in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen, wenn z. B. die zugehörigen, akribisch aufgehobenen Druckmaterialien zur Verfügung stehen. Ist dies nicht der Fall, ermöglichen andererseits die grob vereinfachten technischen Beschreibungen neben den Bildern wie „Mischtechnik“ dem Betrachter eine intuitive Begegnung mit der Vielfalt der verwendeten Techniken.<sup>3</sup>

„Sommertag“, 1996  
Holzschnitt, Kaltmadel  
und Mischtechnik  
13,8 x 20 cm



Im Besitz der Städtischen Sammlungen befinden sich auch einige Mappen mit ersten, fast kindlichen Zeichnungen, Bildern und Collagen, die im letzten Jahr in Buenos Aires während des Unterrichts bei ihrem Lehrer Garzón entstanden sind. Diese Arbeiten dokumentieren sehr gut die Anfänge der Künstlerin und ihre ersten Entwicklungsschritte. In den Darstellungen findet man viele Formen und Strukturen begründet, die später immer wieder in den Werken auftauchen und hierin wie wohl auch in dem besonderen, experimentellen Unterricht Alfredo Garzóns ihren Ursprung und ihre Erklärung haben. Er regte Margarita Calvary immer wieder dazu an, auf Basis der zuletzt geschaffenen Formen und Kompositionsstudien zu arbeiten und diese weiter zu entwickeln. Die Elemente wurden dabei verzerrt, neu angeordnet, in andere Zusammenhänge gestellt, mit anderen Techniken umgesetzt usw. Dadurch wurde zum einen der Antrieb für einen sich fortsetzenden (Selbst-)Lernprozess sowie eine kontinuierliche künstlerische Evolution in Gang gesetzt. Zum anderen ist darin wohl auch eine Begründung der besonderen Eigenart im Werk der Künstlerin zu sehen, gleiche Motive und Kompositionen wiederkehrend in Variationen bzw. variierenden Techniken umzusetzen. Dass das Calvary in ihrem späteren Wirken zur Druckgrafik mit ihrer Vervielfältigungsmöglichkeit führte, war eine fast unvermeidliche Fortsetzung und Vollendung dieser in Argentinien begründeten künstlerischen Karriere, die bis heute noch fort dauert. *Anmerkungen siehe S. 26*

## Kriegsbeute zurückgekauft: Das seltsame Schicksal eines Epitaphs

Drei Gedächtnisjahre für die Freie Reichsstadt Schweinfurt: Das Jahr 2004 wurde in unserer Stadt als „Mittelalterjahr“ begangen, weil drei für die Stadtgeschichte bedeutsame runde Termine ins Gedächtnis gerufen werden sollten: 1003/4 (machtmäßiger Niedergang der Markgrafen von Schweinfurt), 1254 (Ersterwähnung Schweinfurts als Reichsstadt) und 1554 (2. Stadtverderben im Markgräflerkrieg).

Ohne Zweifel blieb das letztere Datum am deutlichsten im Gedächtnis haften, denn da lag nicht nur der Blick auf das 3. Stadtverderben, nämlich die Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg vor genau sechzig Jahren, als Parallele sehr nahe, sondern auch der schon recht reiche Bestand an historischen Informationen, die wir über jene Katastrophe um 1554 besitzen.

### Krieg und Nachkriegszeit

In bitterer Weise war die damals nur schwach befestigte Stadt in den Streit zwischen dem Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach und einem Bund aus den Fürstbistümern Würzburg und Bamberg sowie der Reichsstadt Nürnberg hineingezogen worden. Die isolierte Reichsstadt wurde im Juni 1554 nahezu völlig durch Beschuss und durch Brand zerstört.

Der Ratsherr und spätere Reichsvogt Kilian Göbel beschrieb als Zeitzeuge eindringlich die Not der niedergebrannten und ausgeraubten Gemeinde.<sup>1</sup>

Besonders beeindruckend war und ist das tragische Geschick der Olympia Morata nach diesem entscheidenden 13. Juni 1554, das sie selbst in einem Brief aus Heidelberg vom 25. Juli schildert:<sup>2</sup> Ihrer Oberkleider beraubt, später sogar barfuß flüchtete sie mit ihrem Mann, dem Stadtarzt Dr. Andreas Grundler, und ihrem aus Italien mitgebrachten Brüderchen unter großer Lebensgefahr aus der brennenden Stadt, zunächst in Richtung Hammelburg, mit Hilfe des Grafen von Rieneck dann bis nach Heidelberg, das die Flüchtlinge gegen Monatsende erreichten und wo sie ein neues Leben an der Universität zu beginnen versuchten. Doch schon im folgenden Jahr, im Herbst 1555, werden die drei dort in einer Pestepidemie ihr Ende finden, mitbedingt wohl auch durch die Strapazen der Flucht, die besonders die körperlich schwächliche Olympia hart trafen.

---

## **Rechtlose Zeit am Kriegsende**

Es ist immer und überall dasselbe: Ein Krieg zeigt sein brutalstes Gesicht nicht nur in den sozusagen offiziellen Kampfhandlungen gegnerischer Truppen, sondern in seinen „Collateralschäden“, wie man heute zynisch sagt, nämlich im Leid der wehrlosen Bürger. Ohne große Gewissensbisse nutzt eine Soldateska ihre Macht aus, nicht nur zum Quälen der Zivilbevölkerung, sondern auch zum Raub von Gütern. Dazu kam in unserem Fall, wie oft in Umbruchszeiten mit aufgelösten Rechtsverhältnissen, die Lust zur Rache und zur Plünderung, bei der Katastrophe Schweinfurts auch durch Einwohner umliegender Ortschaften, die allerdings vorher selbst Übergriffe aus der Reichsstadt bzw. durch deren Besatzer erlebt hatten.

## **Das Schicksal einer Grabplatte**

Von einem geradezu skurrilen Fall ist hier nun aus jener damaligen Nachkriegszeit von 1554/55 zu berichten. Genau gesagt, entnehmen wir unsre Kenntnisse nur einem Brief des Dr. Johannes Sinapius vom 25. Juli 1554 aus Würzburg, den er wenige Tage nach dem großen Brand vom 13. Juni an seinen Neffen Dr. Andreas Grundler absandte.<sup>3</sup>

Sollten Sie einmal die Schweinfurter St. Johanniskirche besuchen, so mögen Sie bei der eindrucksvollen barocken Kanzel rechts zur Aufgangstüre gehen, die sich an den breiten Pfeiler anlehnt. In Augenhöhe ist dort auf dem gelben Sandstein eine Bronzeplatte von 62 cm Höhe und 50 cm Breite angebracht. Fast schwarz glänzt sie im Halbdunkel des rechten Seitenschiffes.<sup>4</sup> Es ist leicht, sich in die metallisch scharf geschnittenen und recht großen Buchstaben einzulesen. In drei Abschnitten nennt die von vier Klammern gehaltene flache Platte in deutscher Sprache die Lebensdaten vom Vater des Dr. Johannes Sinapius und seiner zwei Ehefrauen. Der untere Teil zeigt, in schöner Weise nebeneinander gruppiert und durch Bögen verbunden, die Wappen der drei Verstorbenen. Wir wollen sie weiter unten noch genauer betrachten. Doch zunächst stellt sich die Frage, wieso sich hinter diesem Epitaph ein absonderliches Schicksal verbergen solle.

## **Die Kriegsbeute**

Diese Metallplatte gehörte mit zu den bei den Wirren nach dem 13. Juni 1554 geraubten Sachwerten. Unsicher bleibt, ob die Plünderer Soldaten oder eventuell Bauern aus der Umgebung waren. Kilian Göbel schreibt in seiner Darstellung des Markgräfler-Krieges aus seiner eigenen Erfahrung. „Die Lands-Knechte liefen auf die Beuth“.<sup>5</sup> Aber die sind es nicht allein: Als am 13.



Juni die Stadt brennt, kommt „das unbarmhertzige Land-Volck in gantzen Hauffen herzu und hillft gewaltig bisz an den 9. Tag plündern. ...Von diesem Volck sind die Toden-Gräber in den Kirchen und auf den Kirchhöffen nicht verschonet worden, sondern...die Epitaphia auf den Leichsteinen herabgebrochen,...geraubet und gestohlen...“. Es liegt jedoch nahe zu glauben, dass das doch recht gewichtige Epitaphium von Söldnern weggebracht wurde. Wie hätte es sonst nach Würzburg kommen können! Kilian Göbel berichtet weiter über die Untaten des „Kriegs-Volcks“: „Was man nicht tragen kunt, führten sie auf Wagen und Karren“. Etwas später, so schreibt Göbel, fuhren sogar 3 Schiffe nach Würzburg, beladen allerdings mit dem restlichen Kriegsgut, den eroberten „Stückchen“ (=Kanonen)

aufgesammelten Kugeln, also völlig legitim im Auftrag des Bischofs.<sup>6</sup>

### Der Rückkauf

Es muss ein seltsamer Augenblick gewesen sein, als der seit mehreren Jahren als Leibarzt des Fürstbischofs Melchior Zobel auf der Würzburger Festung Marienburg tätige Schweinfurter Bürger Dr. Johannes Sinapius erfuhr, dass das Epitaph seines Vaters, das er mit seinem Bruder Kilian und wohl auch dem Halbbruder Konrad Senf vor wenigen Jahren selbst hatte errichten lassen, sich unter der Kriegsbeute befand. Sinapius schreibt in seinem Brief an Andreas Grundler aus Würzburg vom 25. Juli 1554: „Vor einigen Tagen wurde mir angezeigt, man habe in Schweinfurt Grabschriften von Grabsteinen und Mauern entfernt („epitaphia Suinfordi a monumentis et muris refixa“) und einige von ihnen heimlich hierher gebracht. Während ich unter diesen nach der Grabinschrift meines Vaters suchte - die ich übrigens fand und wieder erlangte - erfuhr ich, dass auch ein Buch aus Schweinfurt verkauft worden ist.“<sup>7</sup>

### Das wiedergefundene Buch Olympias

Dieses Buch, die „Lebensbeschreibungen“ des Plutarch, hatte auf der letzten Seite den Namen Olympias eingetragen. „Ich

---

entrichtete auf der Stelle den Preis und schicke es euch gleichsam wie einen von den Seeräubern losgekauften Gefangenen zurück“.<sup>8</sup> Olympia Morata bedankt sich in einem Brief, undatiert, doch schon aus Heidelberg geschrieben, für die Übersendung des Buches, allerdings recht lakonisch: „Wegen des Plutarch bin ich dir sehr verbunden!“<sup>9</sup> Es ging freilich in diesem Brief um alltäglichere Dinge, nämlich die Suche nach einem Dienstmädchen. Sinapius gibt in seinem Schreiben andererseits fast schon entschuldigend zu, dass kein weiterer Besitz der Grundlers aus dem geplünderten Material zu finden gewesen sei, das er für sie hätte zurückgewinnen können.

**Gefühl und Vernunft** Recht zerrissen muss sich der doch so heimatstolze Humanist aus Schweinfurt wohl vorgekommen sein! Es ist doch schon seine Position als Leibarzt des katholischen Fürstbischofs Melchior Zobel für den bekennenden Protestanten bestimmt sehr heikel. Als die Grundlers dort einige Jahre vorher bei ihm am Fürstenhofe auf der Festung Marienburg wohnten, fühlte sich Olympia in einem Brief an einen protestantischen Freund in Italien z.B. gedrängt zu dem Hinweis, man habe sie vom Besuch der Messe immerhin frei gestellt! Wir dürfen nicht vergessen, dass wir 1554 noch im Jahr vor dem Augsburger Religionsfrieden sind!

In diesem Markgräflerkrieg galt die Heimatstadt des Sinapius als Teil des feindlichen Lagers, mochte auch klar sein, dass die Stadtväter nur unter großem Druck die Besetzung durch die Truppen des Markgrafen geduldet hatten.

Olympia habe trotz der Not, die sie als Ausländerin dort erdulden musste, Mitleid mit der „sehr unschuldigen Stadt“ (*innocentissima civitas*) gezeigt, lobt sie der Briefpartner. Aber es klingt fast wie eine leise Mahnung an seine ehemalige Schülerin, wenn er schreibt, falls sie das Unglück der Stadtbürgerschaft und ihr eigenes „mit der Feder“ anprangern wolle, möge man eine härtere Bestrafung Gott allein überlassen. Er, Sinapius, selbst fühle sich durch verschiedene Sorgen und große Trübsal hin und her gerissen.<sup>10</sup>

Im Brief vom 28. Juni an Olympia wurde freilich seine Klage über die zerstörte Heimatstadt eher literarisch und fast schon etwas selbstgefällig formuliert: „O bejammernswertes Schicksal der Vaterstadt, o ihr unglücklichen Verbannten und ihr heimatvertriebenen Bürger ohne Heim und Herd. Treffend singt Homer im 15.

---

Gesang der Odyssee: ‚Schlimmer ist nichts für die Menschen, als unstet zu leben und flüchtig.‘<sup>11</sup> Das sieht, geschrieben nur wenige Tage nach der praktisch totalen Zerstörung der Stadt, aus der er stammt, nicht nach allzu großer Betroffenheit aus. Braucht man Homer, um das gegenwärtige Elend zu beklagen? Seine Position am Bischofshof zwang ihn offensichtlich zu größter Zurückhaltung.

Kein Wort auch wagt er bei der Beurteilung des frivolen Raubes eines doch emotional so hochbedeutsamen Stückes wie eine Grabschrift. Da ging es doch um mehr als um den Metallwert. Ein Nebensatz über die Grabschrift, „die ich übrigens fand und wieder erlangte“, mußte ihm genügen.

Unser heutiges Empfinden mag sensibler sein als das in jener Zeit der Söldnerkriege. Die bei Schweinfurt eingesetzten Truppen hatten, wie Kilian Göbel in seinem Bericht über den Krieg einmal andeutet, tatsächlich lange keinen Sold erhalten, und so hielten sie sich mit gutem Gewissen am geraubten Gut schadlos. „Der Krieg ernährt den Krieg“, heißt es später in Schillers „Wallenstein“. Andererseits hat der gelehrte Arzt Sinapius doch dafür gesorgt, dass die Katastrophe dieses Juni 1554 weltweit bekannt wurde und über die Jahrhunderte hinweg blieb: Er hatte einige Jahre vorher an den Baseler Humanisten Sebastian Münster, gerade rechtzeitig zur Neuherausgabe von dessen „Cosmographie“, dem ersten Erdkundelexikon der Welt mit großer Verbreitung, einen außergewöhnlich großen Artikel über die Reichsstadt abgesendet, die das kleine Schweinfurt wegen der Textmenge so bekannt wie Würzburg oder Nürnberg machte. Nun im August, wenige Wochen nach dem katastrophalen Ereignis, schrieb er dem Herausgeber Münster nach Basel einen Zusatz, der in allen künftigen Auflagen mit immerhin 4 Zeilen angefügt wurde und in dem er beklagte, dass die Stadt im Krieg „sehr hart mit Brand beschädigt“ worden sei.

### **Die Grabplatte am Kanzelpfeiler**

Über die Rückkehr des Epitaphs wissen wir nichts. Der Friedhof der Reichsstadt befand sich ja damals direkt an der St. Johannis-kirche. Offen bleibt daher auch, ob das Grab bzw. die Gruft der Familie Senft außen an der Kirche lag, so dass das Epitaph zu jenen gehörte, die von den Grabsteinen entfernt wurden, oder ob es im Kircheninnern zu denen gehörte, die „von Mauern“ abgenommen wurden.<sup>12</sup> Nach Kilian Göbels Zeitzeugenbericht gab es Gräber „in den Kirchen und auf den Kirchhöfen“.<sup>13</sup>

---

Unbekannt bleibt auch, wann und wo die Bronzeplatte wieder angebracht wurde. In der nach dem Brand nur noch im Chorbereich halbwegs erhaltenen Kirche wurde im Oktober 1555 das „Gewölb herabwärts wiederum zu überdachen angefangen“.<sup>14</sup> Die Heimkehr der Kriegsbeute fand also offenbar genau heuer vor 450 Jahren statt! Das war der Anlass, diesen Aufsatz zu verfassen.

Ob und wie die ja leicht abzunehmende und auch wieder anzubringende Platte ihren Standort später noch veränderte, bleibt offen. Wer sie betrachtet, findet kaum Gewaltspuren. Oben an der Hinterseite ist sie ganz leicht gebogen, vielleicht stammt das vom damaligen Heraushebeln. Auch für ein weiteres Grabmal der St. Johanniskirche, dem des Ritters von der Kere, ist vermeldet: „Die Inschrift war auf einem Bronzeplättchen angebracht, das verloren ging“.<sup>15</sup> Da lag wohl ein gleiches Schicksal vor, nur eben ohne Wiederkehr wie in unserem Sonderfall.

### Von Senft zu Sinapius

Die fotografische Wiedergabe des Epitaphs zeigt deutlich die Zweiteilung in Text- und Wappenhälfte.

Der Wortlaut der Inschrift: *Zum Gedächtnus Caspar Senft am 16. Augusti 1535 in dem Herrn entschlafen und hier wartend der frölichen Urstend uf den grossen Tag der Zukunft des Hern. Vixit ann.LIIII. mens.III.*

Auch Margaret Schopperin seiner ersten Hausfrawen, entschlaff[en] in dem Hern am 29.Januarii 1523, vixit an.XXXXVII, mens.X.

Auch Margaret Fendin seiner andern Hawfrawen in Got verschieden am 13.Octobris 1542.vixit. an. XL mens.4.diesXIII.



---

Caspar Senft war Ratsherr und Bürgermeister in Schweinfurt und Vater der beiden Humanisten, des Arztes Dr. Johannes Sinapius und seines Bruders, des Juristen am Reichskammergericht Dr. Kilian Sinapius. Es lebten noch eine Schwester sowie der Halbbruder Konrad Senft.

Die Latinisierung des Namens „Senft“, ist in der Renaissance üblich. Das Familienwappen in der Mitte der drei unten angebrachten Wappenschilde zeigt diese stilisierte Senfpflanze. Das Wort für „Auferstehung“, Urstend, ist uns heute nicht mehr geläufig, ebenso die Formulierung „Zukunft“ für die Wiederkunft des Herrn am jüngsten Tag.

Ein typisches Schicksal früherer Zeiten spiegelt sich in den Lebensdaten der beiden Frauen des Ratsherren: Die 1523 verstorbene Margarete Schopper lebte immerhin 47 Jahre, war also älter als ihr Mann. Das berühmteste ihrer Kinder, Johannes, ist 1505, also genau vor 500 Jahren, geboren. Der wenig über vierzig Jahre alte Witwer heiratete dann Margarete Fend, die 1542 im Alter von 40 Jahren starb, somit über ein Jahrzehnt jünger war als Caspar Senft. In so einer kleinen Stadt spielte das Lebensalter der Hochzeiter, gerade wenn man eine gute Partie machen wollte und in den guten Kreisen die Partnerin suchte, keine große Rolle.

## Die Form des Gedächtnismals



Das Wappen der Schopperin mit dem Einhorn ist in Schweinfurt nicht selten: Am Schopperhaus in der oberen Straße zierte ein Einhornrelief vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg die Toreinfahrt. Ältere Schweinfurter kennen den breitformatigen Stein noch aus einer sekundären Verwendung in der ehem. „Winzerklaus“ an der Mainberger Straße, wo er fast in Hüfthöhe dem Verkehrsschmutz ausgesetzt war. Es ist ein altes Desiderat, dass es nach Restaurierung wieder im (nur teilweise wieder hergestellten) Roth-Haus, das beim Foto in den Kunstdenkmälern von Bayern deutlich das Einhorn zeigt, eingebaut werde.<sup>16</sup>

Das Wappenzeichen der Familie Fend ist eine Menschengestalt mit einer seltsamen Kopfbedeckung. Eine solche Figur zierte auch den Eingangsbogen des Hauses Metzgergasse Nr. 16, freilich nur als Schlussstein ohne Wappencharakter. Von der Wortform her könnte man laut Brockhaus-Lexikon an „Fant/ Fent = Junge, (lustiger) Bursche“ als Versuch eines sprechenden Wappens denken. Erich Saffert verzeichnete in der ersten Schweinfurter Bürgerliste aus dem Jahre 1557 immerhin 7 Bürger dieses



---

## Eine Neuerwerbung für die Städt. Sammlungen

Vor wenigen Wochen sind die Städt. Sammlungen Schweinfurt in den Besitz eines originellen Zeitzeugnisses aus den letzten Tagen des 2. Weltkrieges gekommen. Es handelt sich dabei um ein handbemaltes und bedrucktes Patience Kartenspiel und um die Geräte, mit denen es hergestellt wurde.

Die Kartendecks wurden anlässlich des Geburtstages der Schwester von Frau Meta Belschner Anfang 1945, von dieser angefertigt und vor kurzem den Städt. Sammlungen geschenkt. Zu der damaligen Zeit waren solche „Luxusgüter“ im Handel nicht mehr zu haben.

Die 104 unbemalten Pappkärtchen für je zwei Kartendecks zu 52 Karten in der Größe 500 x 650 mm, stammen von der Firma Weppert in Schweinfurt. Diese bedruckte die fertigen Spielkarten nach der Bemalung durch Frau Meta Bekschner, auf der Rückseite im blau bzw. roten Rautenmuster.

Auf der Vorderseite sind die spielüblichen Figuren wie König, Dame, Bube in phantasievollen Kostümen als Halbfiguren dargestellt. Bemerkenswert sind detaillierte Schmuckelemente wie Ringe, Halsketten, Ohrgehänge, Fächer für die Frauenfiguren. Eine Dame mit Kochlöffel und Kochtopf ist besonders originell.

Für die Figuren der Buben wurden Federkiel, Violine, Peitsche, Apothekerwaage, Buch und Stechzirkel als Attribute verwendet. Während den Königen Krone, Jagdfalke, Szepter, Reichsapfel und Bannbulle beigegeben wurden.

Für Herz, Pique, Kreuz und Karo, die ja entsprechend ihrer Wertigkeit in großer Anzahl und Wiederholung hätten bemalt werden müssen, sind Stempel aus Holz gefertigt worden. Gemalt und gedruckt wurde mit Tuscharben, Pinsel und Feder. Stempel und einige Farbreste sind noch vorhanden.

Die hohe künstlerische Qualität dieser Arbeit erklärt sich aus dem Beruf von Meta Belschner. Sie ist die jüngste von drei Töchtern des Goldschmiedemeisters Belschner aus einer alten Schweinfurter Familie. Auch sie absolvierte eine solide Goldschmiedelehre in Schwäbisch Gmünd und arbeitete danach für einige Jahre im südwestdeutschen Raum. Nach dem frühen Tod des Vaters und einer Schwester übernahmen die drei Frauen das



Geschäft in der Spitalstraße in Schweinfurt.  
Ihre Schwester heiratete den Uhrmachermeister Otto Edelmann,  
der in die Firma Belschner eintrat. Das Haus wurde im 2.  
Weltkrieg zerstört und 1953 an der gleichen Stelle wieder  
aufgebaut.

Für die Städt. Sammlungen ist diese großzügige Spende aus  
der Bürgerschaft unserer Stadt von historischer Bedeutung.  
Zeugt sie doch von der großartigen Aufbauleistung, der Phanta-  
sie und dem ungebrochenen Lebenswillen ihrer Bürger in einer  
für die Stadt dunklen und schweren Zeit.

Wir würden uns wünschen, dass dieses Beispiel möglichst viele  
Nachahmer finden möge.

Barbara Vogel-Fuchs

Michael Diefenbacher, Wiltrud Fischer-Pache (Hrsg.), *Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Der Angriff am 2. Januar 1945 und die zerstörte Stadt, Nürnberg 2004 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, 33. Bd.)*, EUR 35,00; ISBN 3-925002-33-2, 788 S., reich illustriert, 3 Planbeilagen

Der voluminöse Band ist das Resultat eines Forschungsprojektes zum Luftkrieg gegen Nürnberg 1942 – 1945 das aus Anlaß des 60. Jahrestages der Zerstörung Nürnbergs am 2. Januar 1945 vom Stadtarchiv Nürnberg innerhalb eines Jahres (Oktober 2003 – September 2004) durchgeführt wurde. Die erste Projektphase galt der Sicherung der privaten mündlichen und schriftlichen Überlieferung – auf einen Aufruf in den Medien reagierten über 400 Bürger, die folgende Fragebogenaktion führte zu 212 Rückläufen, 38 ausführliche Interviews wurden digital aufgezeichnet – und dem Aufbau des Bestandes „Dokumentationsgut zum Luftkrieg in Nürnberg“ im Stadtarchiv. In der zweiten Projektphase entstand der vorliegende Band, für den neben den Mitgliedern der Projektgruppe weitere Gastautoren, insbesondere aus Großbritannien und des Vereinigten Staaten, gewonnen werden konnten. Den Hauptteil des Bandes (S. 23 – 516), in dessen Mittelpunkt der britische Nachtangriff vom 2. Januar 1945 steht, bilden zwölf Beiträge, in denen die Zeitzeugenberichte breiten Raum einnehmen: Baulicher Luftschutz; Maßnahmen zum Schutz von Kulturgütern; Menschen in der Stadt (mit Quellenanhang); Alltag im Krieg; Vor dem Angriff am 2. Januar 1945; Der Einsatz der Wehrmacht; Das britische „Bomber Command“ und der Angriff am 2. Januar 1945; Der Angriff am 2. Januar 1945 (mit Quellenanhang); Nach dem Angriff am 2. Januar 1945; Wer Wind sät ... Amerikanische Bomber über Nürnberg, September 1944 bis April 1945; Kinderlandverschickung, Evakuierung und Rückführung; Der Luftkrieg im Urteil der Zeitzeugen heute. Im Anhang (S. 517 – 595) sind u. a. eine statistische Zusammenstellung der 17 Luftangriffe auf Nürnberg und eine Liste der 1835 namentlich bekannten Opfer des Angriffes vom 2. Januar 1945 beigefügt. Der zweite Teil des Bandes (S. 599 – 788), von Helmut Beer (Leiter der Abteilung Stadtgeschichte und Sammlungen im Stadtarchiv) zusammengestellt und eingeleitet „Luftkrieg und Zerstörung 1942 – 1945 in den Fotobeständen des Stadtarchivs Nürnberg“ ist zugleich Katalog der bis 8. Mai 2005 im Pellerhaus gezeigten Fotoausstellung des Stadtarchivs. Vor 20 Jahren hat das Stadtarchiv dem Thema bereits eine über das Bildmaterial hinausgehende Ausstellung gewidmet (*Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Quellen des Stadtarchivs zum 2. Januar 1945. Ausstellungskatalog* bearb. v. Irene Handfest, Nürnberg 1985; *Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg*, 19. Bd.). Der damals geäußerte Wunsch nach einer umfassenden Dokumentation konnte nunmehr in vorbildlicher Weise realisiert werden. Durch die Sicherung und Erschließung einer reichen privaten Überlieferung und die Einbeziehung der alliierten Perspektive darf der gewichtige Band mit Recht den Anspruch eines umfassenden Kompendiums zu dieser stadthistorisch zentralen Thematik erheben. Nach dem 1998/2002 erschienenen „Gedenkbuch für die Nürnberger Opfer der Schoa“ (*Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg*, 29. u. 30. Bd.) hat das Stadtarchiv Nürnberg, das in der aktiven Samm-

---

lung und vermittelnden Dokumentation der Zeitgeschichte einen Schwerpunkt seiner Arbeit sieht, mit dem vorliegenden Band einen weiteren bedeutenden Beitrag zu einer „bürgernahen“ Stadtgeschichte geleistet.

Uwe Müller

### ***Eulogius Schneider - Ein Literaturhinweis***

Michael Schneider stellt in seiner romanhaften Biographie „Der Traum der Vernunft - Roman eines deutschen Jakobiners“ (Köln 2001, 2. Auflage) einfühlsam und erzähltechnisch interessant die komplexe Persönlichkeit von Eulogius Schneider (geb. 1756 in Wipfeld, guillotiniert 1794 in Paris) und seinen problematischen Einsatz für die französische Revolution dar. Er schildert Schneiders Leben anschaulich: Kindheit in Wipfeld, Ausbildung in Würzburg, Mönchtum in Bamberg, Professor in Bonn, Priester im revolutionären Straßburg, Staatsanwalt beim elsässischen Kriminalgericht, Hochzeit, Sturz und Hinrichtung in Paris, veranlasst durch den Wechsel von der „internationalistischen“ zur fremdenfeindlich-patriotischen Phase der Revolution.

Dabei kommen auch zwei andere Unterfranken ins Blickfeld, die mit Schneider zusammen die Krisenjahre in Straßburg mitbestimmten und deren Lebensleistung durchaus Beachtung verdient:

Franz Anton Brendel (geb. 1735 in Lohr; gest. 1799); Brendel leistete den Eid auf die französische Verfassung, war Bischof von Straßburg, also Schneiders geistlicher Vorgesetzter, bis er - wie Schneider - seinem Priesteramt abschwor.

Anton Dereser (geb. 1757 in Fahr; gest. 1827 in Breslau): Dereser war Studienkollege von Schneider, sein Gefährte in Bonn und Straßburg. Hier weigerte er sich - anders als Schneider und Brendel - sein Priesteramt aufzugeben. Er gilt als einer der bedeutendsten „rationalistischen Bibelausleger“<sup>1</sup>.

Schneiders Wirken in der französischen Revolution wird in vielen Publikationen seit Jahren vereinfacht als das eines blutrünstigen Anklägers dargestellt, der mit dem Revolutionsgericht durch's Unterelsaß fuhr und mit einer fahrbaren Guillotine „eine Spur von Hinrichtungen“ hinterließ<sup>2</sup>. Eine sorgfältige Untersuchung von W. Grab<sup>3</sup> nennt inzwischen genauere Zahlen, die Schneiders Wirken in einem anderen Licht erscheinen lassen: Während seiner Tätigkeit als öffentlicher Ankläger wurden von 315 Angeklagten 29 hingerichtet. Eulogius Schneider - Ankläger, nicht Richter! - und „sein“ Gericht waren demnach auf die Abwendung der Gefahr durch die Interventionsarmeen bedacht, bedacht aber auch bei ihren Urteilen auf Milderung und Verhältnismäßigkeit.

M. Schneider nimmt diese Forschungsergebnisse in sein Werk auf<sup>4</sup> und liefert eine spannende Lektüre, die sich auf seriöse Forschungen stützt und den psychologischen und historischen Hintergrund dieser viel geschmähten Persönlichkeit detailreich und glaubhaft darstellt.

NB.: Ein Exemplar des Romans ist in der Stadtbibliothek Schweinfurt ausleihbar. Ein Porträt von Eulogius Schneider, hängt im Schweinfurter Heimatmuseum.

- 1 Zu Schneider, Brendel und Dereser vergleiche man das ständig aktualisierte Biographisch-bibliographische Kirchenlexikon im Internet!
- 2 H. Mistele, Eulogius Schneider, in „Fränkische Lebensbilder“, Würzburg 1973, S. 216
- 3 W. Grab, Eulogius Schneider- Ein Weltbürger zwischen Mönchszelle und Guillotine, in: G. Mattenklott u. K1.R. Scherpe (Hrsg.), Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland, Kronsberg/Ts 1975 S. 61 ff.
- 4 vgl. z.B. S. 438 ff. - fast wörtlich von Grab S. 102 ff übernommen.

Christoph Stöcker

---

Vorträge

---

Georg Drescher (Schweinfurt)

Johannes Sinapius – ein Humanist zwischen Franken und Ferrara (mit Lichtbildern)

(im Rahmen der Winterakademie der Schweinfurter Museen und Bibliotheken)

**Mittwoch,**  
**07.12.2005,**  
**19.00 Uhr,**  
**Galerie Alte Reichs-**  
**vogtei,**  
**Obere Straße 11-13,**  
**97421 Schweinfurt**  
**Eintritt: 3,00 Euro**

Der Schweinfurter Humanist Johannes Sinapius wurde am 12. Dezember 1505 vor 500 Jahren geboren. Nach seinen Studien in Erfurt, Leipzig, Wittenberg, Heidelberg, Bologna und Ferrara ist er gegen den Willen seines Vaters nicht mehr nach Schweinfurt zurückgekehrt, sondern wurde als Leibarzt der Herzogin Renate d'Este ein bedeutendes Mitglied der Hofgesellschaft von Ferrara. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wirkte er von 1548 bis zu seinem Tode 1560 als fürstbischöflicher Leibarzt im benachbarten Würzburg. Seinem Geburtsort blieb er aber immer verbunden und verfasste die erste gedruckte Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt (1550).

**(Bitte achten Sie darauf, daß der Vortrag in die Galerie Alte Reichsvogtei verlegt wurde!)**

Prof. Dr. Claudia Wiener (München)

Conrad Celtis (1459 – 1506): Der Liebesdichter als Bildungspolitiker

(im Rahmen der Winterakademie der Schweinfurter Museen und Bibliotheken)

**Freitag, 27.01.2006,**  
**19.00 Uhr,**  
**Bibliothek Otto**  
**Schäfer,**  
**Judithstr. 16,**  
**97422 Schweinfurt**  
**Eintritt: 3,00 Euro**

Der erste deutsche „poeta laureatus“ und Dichter der „Amores“ hat den Konkurrenzkampf mit Italien in Deutschland um 1500 nicht nur im literarischen Bereich aufgenommen. Das humanistische Bildungsideal, das Conrad Celtis in seinen Werken propagiert, ist keine ästhetisierende Zurück-zur-Antike-Bewegung, sondern verfolgt handfeste bildungspolitische Ziele, die sich sehr modern ausnehmen: Die Umgestaltung des Studiums soll die deutschen Universitäten im europäischen Vergleich konkurrenzfähig machen und die Studenten im eigenen Land halten.

---

Ernst Petersen (Schweinfurt)

Graf von Montgelas – ein Segen für Franken?

**Dienstag, 07.02.2006, (im Rahmen der Mitgliederversammlung)**

**19.30 Uhr,**

**Leopoldina-Saal,**

**Friedrich-Rückert-**

**Bau Eintritt: frei**

Professor Dr. Rudolf Kilian Weigand (Eichstätt),

Johannes Cuspinian (1473 – 1529)

(im Rahmen der Winterakademie der Schweinfurter Museen und Bibliotheken)

**Dienstag, 14.02.2006,** Eigentlich hieß er Hans Spiesheimer, wie sein Vater, und

**19.00 Uhr,**

**Galerie Alte Reichs-  
vogtei,**

**Obere Straße 11-13,**

**97421 Schweinfurt**

**Eintritt: 3,00 Euro**

stammte aus Schweinfurt. Aber für einen Gelehrten mit Anspruch war das an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert kein angemessener Name. Deshalb nannte er sich, als er nach Studien in Würzburg und Leipzig ab 1492 seine Bildung in Wien vervollkommnete, Johannes Cuspinian. Als Arzt, Historiograph, Bildungspolitiker und Diplomat wurde er in den Folgejahren eine wichtige Persönlichkeit im Wien der Zeit Kaiser Maximilians. Der doppelte Erfolg als Gelehrter und in der Politik zeigt, dass Geist und Macht nicht immer unvereinbare Widersprüche sein müssen. Im Vortrag soll das Bild dieser Persönlichkeit vor dem Hintergrund der institutionellen Verflechtungen, dem Gefüge des politischen und kulturellen Lebens in Wien im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts entworfen werden.

Dr. Christoph Stöcker (Dittelbrunn), Musikschule Schweinfurt

Johannes Greul (ca. 1470 - ca. 1532) und sein Kiliansepos;

(im Rahmen der Winterakademie der Schweinfurter Museen und Bibliotheken)

**Mittwoch,**

**22.03.2006,**

**19.00 Uhr,**

**Bibliothek Otto**

**Schäfer,**

**Judithstr. 16,**

**97422 Schweinfurt**

**Eintritt: 5,00 Euro**

Johannes Greul aus Egenhausen bei Werneck war wohl der einzige Schüler aus dem „Collegium Poetarum et Mathematicorum“ des Konrad Celtis, der ein poetisches Werk von einiger Länge hinterließ. Unterstützt von seinem Landsmann Johannes Cuspinian nahm sich der angeblich „stille Dorfpfarrer“ von Ottakring eine „Auszeit“ vom Pfarrdienst und veröffentlichte 1526 in Wien ein Kurzepos von 786 Versen über Leben und Passion des Heiligen Kilian - Zeugnis nicht nur für das Wirken von Celtis und Cuspinian, sondern auch für das Wesen und die Wertschätzung des Epos im Renaissance-Humanismus. Abschlussveranstaltung der Winterakademie mit Musik der Zeit (Musikschule Schweinfurt).

**Der Verein begrüßt  
als neues Mitglied:**

Frau Elfriede Ment  
Herrn Frank Amann  
Herrn Peter Schmitt

**Der Verein  
gratuliert  
zum Geburtstag:  
(Monate Oktober  
mit Dezember)**

95 Jahre  
85 Jahre

Frau Katharina Flierl  
Frau Antonie Lysek  
Herrn Robert Hofmann  
Herrn Horst Sommerfeld  
Frau Lotte Pfaffenberger  
Herrn Erich Keller  
Frau Elisabeth Roth  
Herrn Manfred Renger  
Herrn Günther Huschke  
Herrn Franz Warmuth  
80 Jahre  
Frau Margot Neubert  
Frau Hildegard Endres  
Frau Elfriede Katharina Grünewald  
Herrn Wilhelm Baumann  
Frau Brigitte Strych  
75 Jahre  
Herrn Erich Kronauer  
Frau Maria Wichter mann  
Herrn Hanns-Jürgen Hergt  
Frau Gudrun Dimigen  
70 Jahre  
Herrn Ludwig A. Mayer  
Herrn Gerhard Kompe  
Herrn Peter Schmitt  
65 Jahre  
Frau Edith Riegler  
Herrn Berthold Weiss  
Frau Marion Framke  
Herrn Theodor Laugsch  
Herrn Christoph Stöcker  
Frau Gisela Klier

**Der Verein  
trauert um:**

Frau Ursula Schirmer Frau Elisabeth Steigerwald Frau Johanna Geißler Herrn Christian Kämpf Herrn Heinrich Schipper
--